

Fachkonferenz am 25./26. August 2011

# GRÜN | MACHT | GELD



**Thema: Internationalität/Interkulturalität  
Abschlussdokumentation**

# GRÜN | MACHT | GELD

Thema: Internationalität/Interkulturalität

# ABSCHLUSSDOKUMENTATION



# INHALT

- 1 **Einstimmung**
- 10 Einführung in das Thema  
Hans Gabanyi
- 15 „... es liegt mir auf der Zunge“  
Gustav Peter Wöhler
  
- 16 **GRÜN | MACHT | GELD: FRAMES**
- 18 Migration als Ressource für urbane Räume  
Prof. Dr. Erol Yildiz
- 24 Die neuen Sozialräume der interkulturellen Gärten  
und ihre Bedeutung für eine plurale Stadt  
Dr. Christa Müller
  
- 28 **GRÜN | MACHT | GELD: KULTUREN**
- 30 Central Park New York City – ein Park in ständiger Bewegung  
Carolin Mees
- 33 Freiraum selber machen! Park de Heerlijkheid, Hoogvliet – Rotterdam  
Dr. Carlo Becker
- 39 jardins partagés – Paris  
Claire Alexandre
- 42 Prinzessinnengärten Berlin/Kreuzberg – eine soziale und ökologische Land-  
wirtschaft in der Stadt  
Marco Clausen
  
- 49 **GRÜN | MACHT | GELD: PECHA KUCHA 4 x 7 Minuten**
- 51 Prof. Peter Wippermann
- 51 Sybille Aubort-Raderschall
- 51 Martin Kohler
- 51 Bertel Bruun/Kris Bauer
  
- 51 **Abschluss**
- 51 ... und so geht der Park des 21. Jahrhunderts auf der igs 2013  
Heiner Baumgarten, igs 2013
  
- 51 Impressionen
- 51 Referentinnen und Referenten



**GRÜN | MACHT | GELD**

**EINSTIMMUNG**



# WAS IST LOS IN UNSEREN PARKS UND GÄRTEN? HANS GABÁNYI

Leiter des Amtes für Natur- und Ressourcenschutz, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt,  
Freie und Hansestadt Hamburg





Die aktuelle Diskussion über Investitionen in urbane Freiräume ist mitunter eine Gratwanderung, bei der wir uns zwischen „Daseinsvorsorge“ und dem „Luxusgut Freiraum“ bewegen. Letzteres in doppeltem Sinne: Grüne Freiräume werden zum Luxus, den sich die Stadt womöglich nicht mehr leisten kann oder lassen sich nur noch in Verbindung mit hochpreisigen Immobilien darstellen. Vor diesem Hintergrund lohnt ein Blick auf den Bestand, die Bedeutung und Funktionen, die urbane Freiräume in einer Großstadt mit ihrer kulturellen Vielfalt heute ausmachen.

Ich frage mich also: Was ist los in unseren Parks und Gärten? Gibt es dort so etwas wie „Interkulturalität“? Sind alle Hamburgerinnen und Hamburger aktiv in ihren Parks unterwegs? Die tatsächliche Nutzung der Grünflächen in Hamburg durch die unterschiedlichsten Altersgruppen, sozialen, ethnischen und kulturellen Herkünfte zeigt meiner Ansicht nach, dass sich in den letzten Jahren der Trend weiter verstärkt hat, „Freizeit und Erholung“ im urbanen, grünen öffentlichen Raum zu suchen. Von einer nachlassenden Begeisterung der Menschen für grüne Freiräume, wie dies in der Vergangenheit manchmal zu hören war (nachvollziehbar motiviert durch Flächenknappheit andernorts) kann nicht die Rede sein. Allerdings ändern sich die bevorzugten Verhaltensweisen. Public Viewing, neue Sportarten, eine multikulturel-

ler werdende Gesellschaft und nicht zuletzt die Lust am eigenen Gärtnern erhöhen die Vielfalt der Nutzungen. In den USA berichtet eine Tageszeitung über „Mundraub im Park“: New Yorker Bürger nutzen das Parkinventar, wie z.B. Pilze, amerikanischen Ingwer oder Holunderbeeren, zur organisierten Nahrungsaufnahme. Das Hamburger Abendblatt behauptet, dass die Bewegung des Urban Gardening aus Chicago nun auch in Hamburg angekommen sei: „Schreibergarten 2.0“.

In Paris ist man dazu übergegangen, „jardins partagés“ einzurichten, die eine Form des halböffentlichen Gärtnerns sind. Dazu hat die Stadtverwaltung überwiegend in öffentlichen Parks gelegene Flächen gestaltet und für eine private wie nachbarschaftliche Nutzung zur Verfügung gestellt. Vergleichbare Initiativen gibt es in New York und Barcelona.

Auch in Hamburg wurde inzwischen erkannt: Gestaltbare Freiräume lassen sich auch jenseits plangesicherter Räume finden! ... Wenn auch nicht so leicht wie in Berlin. Angesichts der zunehmenden (und sinnvollen) Verdichtung der inneren Stadt wird dem Erschließen solch neuer Möglichkeiten ebensolche Bedeutung zukommen wie der Qualitätssicherung im Bestand.

Eine letzte Bemerkung: das diesjährige Thema unserer Konferenz, Inter-

nationalität und Interkulturalität, legt es nahe, etwas zum Thema Toleranz zu sagen. Das von Thilo Sarrazin veröffentlichte Buch „Deutschland schafft sich ab“ und die Reaktion der meisten Medien darauf haben gezeigt, wie leicht es ist, bereits erreichte kulturelle und demokratische Normen des Zusammenlebens in Europa in Frage zu stellen. Die, auch in Hamburg, gelebte Realität kultureller Vielfalt sollte deshalb immer wieder als ein wertvolles und zugleich empfindliches Gut bewusst gemacht werden. Der öffentliche Raum muss als Ort begriffen und gestaltet werden, der dem Gedanken der Inklusion, der Toleranz und der kulturellen Identität verpflichtet ist.

In diesem Sinne wünsche ich uns eine interessante und erkenntnisreiche Veranstaltung.





MITTELPUNKT DER FREIRAUMENTWICKLUNG  
**STADTBEWÖHNER**  
HOLGER PASCHBURG  
Bund deutscher Landschaftsarchitekten (BDLA), Hamburg

Sehr verehrte Damen und Herren,

Im Namen der Kooperationspartner  
– Deutsche Gesellschaft für Garten-  
kunst und Landschaftskultur Ham-  
burg (DGGL)

– Fachverband Garten-, Landschafts-  
und Sportplatzbau Hamburg  
– Bund deutscher Landschaftsar-  
chitekten, Landesverband Hamburg  
(bdla)

darf ich Sie herzlich begrüßen zur  
diesjährigen Fachkonferenz GRÜN |  
MACHT | GELD 2011 und freue mich,  
dass es im nunmehr elften Jahr  
dieser Veranstaltungsreihe gelungen  
ist, gemeinsam mit der Behörde für  
Stadtentwicklung und Umwelt sowie  
der igs hamburg 2013 GmbH, ein an-  
spruchsvolles und so viele Teilnehmer  
ansprechendes Programm aufzustel-  
len.

Es ist etwas Besonderes, wenn  
Fachbehörde, igs und grüne Ver-  
bände zusammen wichtige Themen  
der Stadt- und Regionalentwicklung  
aufgreifen und sich mit diesen ausei-  
nandersetzen.

Neben dem fachlichen Diskurs zählt  
bei dieser Zusammenarbeit auch,  
in Politik, Gesellschaft und Ver-  
waltung aufmerksamer gehört und  
wahrgenommen zu werden.  
Übergreifend verbindet uns, durch-  
aus aus verschiedenen Perspektiven  
und Rollen heraus, das Engagement  
für die Frei- und Grünräume unserer  
Stadt und Metropolregion. Es geht  
darum, Beiträge für eine zukunftsori-  
entiertere Stadtentwicklung zu leisten.  
So haben wir, die Hamburger Ver-  
bände DGGL, Fachverband, Garten-  
gesellschaft und bdla, erst kürzlich  
ein Positionspapier zur Bedeutung  
und Zukunft des Hamburger Stadt-  
grüns entwickelt, das im September  
vorgestellt wird. Darin fordern wir,  
besonders vor dem Hintergrund  
der aktuellen Hamburger Stadtent-  
wicklungsziele, die Bewahrung und  
Fortentwicklung des Hamburger  
Stadtgrüns.

Wie ich der heutigen Teilnehmerliste  
entnehmen kann, sind erfreulich vie-  
le auswärtige Gäste hier versammelt,  
daher kurz zur Erläuterung:  
Der Hamburger Senat hat es sich zur  
Aufgabe gemacht jährlich 6.000 neue

Wohnungen in Hamburg zu bauen.  
Gewagt, denn wer eine solche Zahl  
nennt, wird in der zukünftigen Er-  
folgsbilanz auch an dieser gemessen  
werden.

Umso mehr ist zu befürchten, dass  
die Wohnbauvorhaben bei knapp  
verfügbaren Flächen eines Stadtstaa-  
tes zu Lasten der vorhandenen Grün-  
und Freiräume gehen könnten. Unser  
Augenmerk gilt also zunächst der  
Sicherung des vorhandenen Ham-  
burger Stadtgrüns und der Forderung  
nach einer besseren Ausstattung und  
Nutzbarkeit desselben.

Zudem sind vor dem Hintergrund  
städtebaulicher Verdichtung ausrei-  
chend Grün- und Freiräume im mit-  
telbaren und unmittelbaren Umfeld  
der geplanten Wohnbauvorhaben  
neu zu schaffen, angemessen aus-  
zustatten und dauerhaft zu erhalten.  
Städtebaulich-freiraumplanerische  
Konzepte wie bei dem kürzlich ent-  
schiedenem Wettbewerb Neue Mitte  
Altona, wo auf Konversionsflächen  
ein neues Quartier mit zentral ge-  
legenen Grünflächen entsteht, sind zu  
begrüßen und umzusetzen.

Dabei ist diese Stadtentwicklung eng  
verknüpft mit den flächenverzehren-  
den Infrastrukturen einer Metropo-  
le. Die geplante Überdeckung der  
Autobahn A7 nördlich des Elbtunnels  
wie auch die Verlagerung der Wil-  
helmsburger Reichstraße hier vor Ort  
sind – bei aller Konfliktrichtigkeit  
– wegweisende Vorhaben, die auch  
der Freiraumplanung neue Aufgaben  
zuweisen.

Aber um auf den Ausgangspunkt  
zurück zu kehren: Eine nur an der  
Anzahl neu gebauter Wohnungen  
orientierte Stadtentwicklungspolitik  
verfehlt unseres Erachtens ihr Ziel.  
Nicht Quantität, sondern eine qua-  
litativ hochwertige, ausgewogene  
Stadtentwicklung, die eine ausrei-  
chende Versorgung mit Frei- und  
Grünflächen als soziale Räume ein-  
schließt, ist notwendig.

Wir Verbände wünschen uns da-  
her ein Bekenntnis der Politik zur  
Bewahrung des traditionsreichen  
Hamburger Stadtgrüns und bei allem  
wohnungsbaupolitischen Eifer, dass  
eine qualitativ hochwertige Grün-

und Landschaftsplanung als Zu-  
kunftsaufgabe begriffen wird.

Eine erfolgversprechende Stadtent-  
wicklung wird sich nicht an quanti-  
tativen Analysen und nicht allein an  
Stil- und Gestaltungsfragen orientie-  
ren können. Bei der Frage nach einer  
qualitätvollen Frei- und Grünrau-  
mentwicklung steht der Stadtbewoh-  
ner im Mittelpunkt. Es geht um die  
Lebensqualität in den Stadtquartie-  
ren. Dabei ist zu fragen:  
– von wem werden die Frei- und  
Grünräume genutzt,  
– wie werden diese genutzt und  
– wie können wir das Nebeneinander  
der teilweise miteinander  
konkurrierenden Freiraumnutzungen  
organisieren?

Die igs hamburg 2013 wagt sich direkt  
in dieses Aufgabenfeld hinein. Sie  
konfrontiert sich mit den Herausfor-  
derungen der Verkehrsinfrastrukturu-  
ren, sie stellt sich der Aufgabe, Stadt-  
entwicklung mit Freiraumplanung zu  
befördern, und nimmt die Heteroge-  
nität der Stadtbevölkerung nicht als  
Problem, sondern als Ausgangspunkt  
ihrer Konzeption wahr.

Diese Ansätze begrüßen wir aus-  
drücklich!

Und wir freuen uns über die Auf-  
merksamkeit, die der Nachnutzung  
des Gartenschaugeländes mit neuen  
Formen des Parks im 21. Jh. gewidmet  
wird. Gute Voraussetzungen, damit  
Wilhelmsburg, das multikulturelle  
Mauerblümchen in „zentraler Rand-  
lage der Stadt“, zur Geltung kommen  
wird.


„Internationalität und Interkultura-  
lität“: Die Verbände wünschen Ihnen  
anregende Vorträge und spannende  
Exkursionen über das igs-Gelände.

... ES LIEGT MIR AUF DER

# ZÜNGE

GUSTAV PETER WÖHLER

Schauspieler, Musiker, Entertainer, Hamburg



**ERZÄHLUNG ÜBER  
EINE GRÜNE KINDHEIT VON  
GUSTAV PETER WÖHLER**



Gustav Peter Wöhlers ist in der Nähe von Herford in Ostwestfalen in einem bäuerlichen Dorf mit dem schönen Namen „Eickum“ aufgewachsen. Der Name dieses Dorfes entstand aus den umliegenden Eichenwäldern, die erste Ansiedlung dort war der Eickhof. Seine Eltern waren Pächter des dort ansässigen Gasthofes, direkt gegenüber vom Friedhof. Die Familie besaß einen Schweinestall, einen Gemüsegarten, zwei Kirschbäume, einen Hühnerstall und eine kleine Einfriedung mit Buchsbaumhecken, wo seine Mutter Blumen und Sträucher pflanzte, was bis heute eine der geruchsin-  
tensivsten Erinnerungen für Gustav ist. Auch heute sucht er seine Wohnungen in der näheren Umgebung von Buchs-  
baumhecken aus. Als Erinnerung!

Er wuchs also im Grünen auf und hatte dort sehr viel Platz zum Spielen und Toben. Der gegenüberliegende Friedhof war zum Beispiel eine ideale Fläche, um „Räuber und Gendarm“ zu spielen und die benachbarte Sandkuhle vom Bau-  
ern Behring war der Austragungsort für wilde Ritterspiele. Oft war Gustav aber auch allein unterwegs, dieses Alleinsein  
in der Natur war für ihn eine Entdeckung und eine Offenbarung seiner selbst. Auf einmal fing er an, seine musika-  
lische und künstlerische Seite zu entdecken und zu entwickeln. Dann war dieser Ort auch immer ein Platz zum Zu-  
rückziehen, zum Spinnen und Träumen. Nach dem Tod seiner Mutter war dies auch ein Ort des Trostes. Hier konnte er  
schreien, und es kam immer etwas zurück. Und vor allem konnte er hier eines: Singen! Nicht nur leise für sich selbst,  
sondern laut für alle Bäume im Wald. Dieser Mischwald in Eickum war Gustavs erstes Publikum. Er sang alles, was er  
im Radio oder in der Musikbox der Gaststätte aufgeschnappt hatte. Zuerst Schlager wie „Da sprach der alte Häuptling  
der Indianer“ oder „Schuld war nur der Bossa Nova“. Dann traten recht früh die Beatles in Gustavs Leben und er war  
dem Rock'n'Roll verfallen. Natürlich konnte Gustav noch kein Englisch, doch er sang einfach so nach Gehör. Die ganze  
Bravo-Hitparade konnte er auswendig. Heute kann Gustav behaupten, dass er damals sein eigener lebender i-Pod  
war.

Gesungen von Gustav Peter Wöhlers und begleitet von Mirko Michalzik an der Gitarre:

„Big Yellow Taxi“ Joni Mitchell

They paved paradise  
And put up a parking lot  
With a pink hotel, a boutique  
And a swinging hot spot

Don't it always seem to go  
That you don't know what you've got until it's gone  
They paved paradise  
And put up a parking lot

They took all the trees  
Put them in a tree museum  
And they charged the people  
A dollar and a half just to see them

Don't it always seem to go  
That you don't know what you've got until it's gone  
They paved paradise  
And put up a parking lot

Hey farmer, farmer  
Put away that DDT now  
Give me spots on my apples  
But leave me the birds and the bees  
Please!

Don't it always seem to go  
That you don't know what you've got until it's gone  
They paved paradise  
And put up a parking lot

Late last night  
I heard the screen door slam  
And a big yellow taxi  
Took away my old man

Don't it always seem to go  
That you don't know what you've got until it's gone  
They paved paradise  
And put up a parking lot  
They paved paradise  
And put up a parking lot

Warum dieses Lied? Es handelt davon, dass Wälder abgeholzt werden, um Parkplätze für das Status Symbol Nummer  
eins zu bauen, und damit vielen Menschen die Chance genommen wird, sich an diesem grünen Ort aufzuhalten.



„Washing of the water“ Peter Gabriel

River, river carry me on  
Living river carry me on  
River, river carry me on  
To the place where I come from

So deep, so wide, will you take me on your back for a ride  
If I should fall, would you swallow me deep inside

River, show me how to float  
I feel like I'm sinking down  
Thought that I could get along  
But here in this water  
My feet won't touch the ground  
I need something to turn myself around

Going away, away towards the sea  
River deep, can you lift up and carry me  
Oh roll on though the heartland  
,Til the sun has left the sky  
River, river carry me high  
,Til the washing of the water make it all alright  
Let your waters reach me like she reached me tonight

Letting go, it's so hard  
The way it's hurting now  
To get this love untied  
So tough to stay with thing  
,Cause if I follow through  
I face what I denied  
I get those hooks out of me  
And I take out the hooks that I sunk deep in your side  
Kill that fear of emptiness, loneliness I hide

River, oh river, river running deep  
Bring me something that will let me get to sleep  
In the washing of the water will you take it all away  
Bring me something to take this pain away

Warum dieses Lied? Peter Gabriel hat sich immer stark mit politischen Themen auseinander- und für Umweltschutz eingesetzt. Dieser Song handelt von dem Miteinander, wie die Natur uns beeinflussen kann, beziehungsweise uns helfen kann, wenn wir uns ihr überlassen.









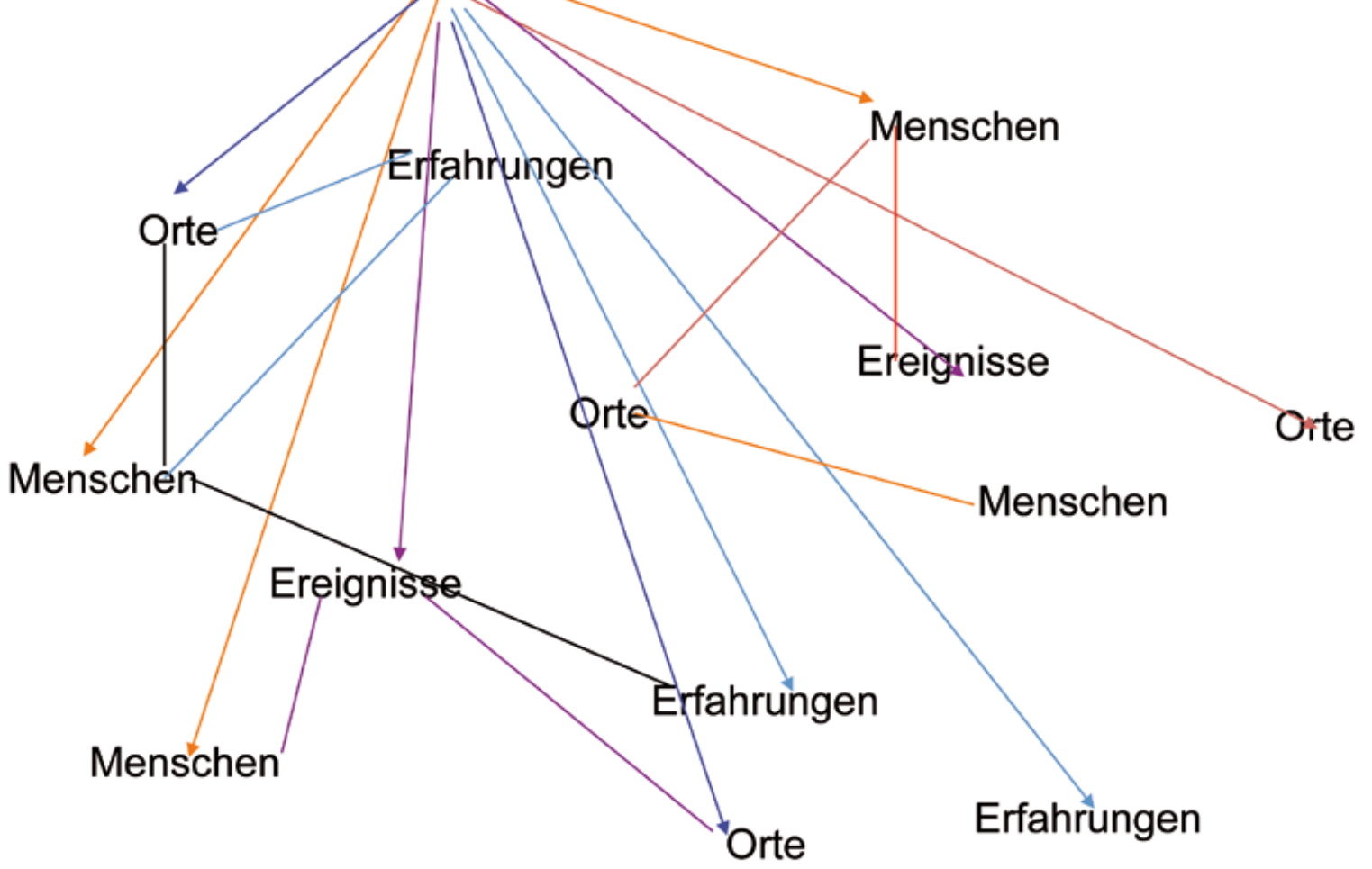
RESSOURCE FÜR URBANE RÄUME

# MIGRATION

PROF. DR. EROL YILDIZ

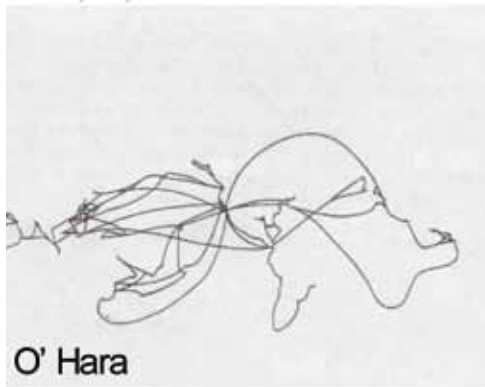
Universität Klagenfurt

Hamburg

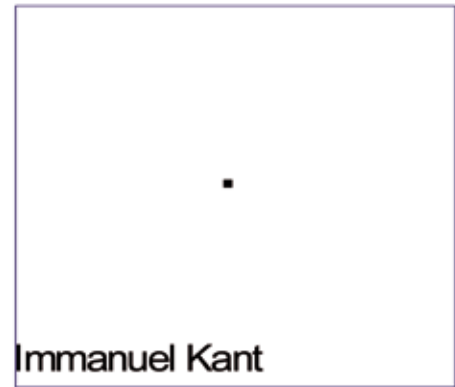


**D i e W e l t**





O' Hara



Immanuel Kant

### 1. Migration: das Perspektivische

„Die erste Frage, die ich mir als Architekt stelle, ist eigentlich immer die gleiche: Auf welche Weise nähere ich mich einer gegebenen Situation? Was alles steckt in meiner Strategie, um die Strukturen eines Ortes zu entziffern? (...) Alles hängt von der Art und Weise ab, wie man eine Situation anschaut oder Fragen an sie stellt. Zu einem gewissen Grad hängen all meine späteren Möglichkeiten davon ab, wie ich meine Fragen stelle.“ (Jorge Mario Jáuregui, argentinischer Architekt)

Die Art der Fragestellung spielt also stets eine Rolle. Mit ihr lege ich fest, was ich sehe – und was ich übersehe. Würde man zum Beispiel die als bedrohlich erscheinenden Favelas aus einem anderen Blickwinkel betrachten, wäre auch ihr Beitrag zur Metropolisierung sichtbar, zum Beispiel durch den großen Sektor informeller Ökonomie, durch den sie mit der Stadt verbunden sind und der nicht auf den ersten Blick wahrgenommen wird. „Eine Art des Sehens ist auch eine Art des Übersehens“ (Kenneth Burke), denn Sehen und Wahrnehmen sind keine passive, sondern eine aktive Handlung.

Zygmunt Bauman beschreibt in seinem Buch „Flüchtige Moderne“ eine Vortragsreise in eine südeuropäische Stadt: „Auf einer Vortragsreise (in eine belebte, lebendige südeuropäische Stadt) holte mich eine junge Kollegin, Tochter aus gutem Hause, ab. Sie entschuldigte sich, dass die Fahrt zu meinem Hotel umständlich und langwierig sei, da sie mitten durch die belebten und verstopften Hauptstraßen der Innenstadt fahren würde. Wir brauchten fast zwei Stunden vom Flughafen zu meinem Hotel. Am Tag meiner Abreise bot mir

die junge Dame an, mich zurück zum Flughafen zu fahren. Da ich wusste, wie anstrengend und ermüdend diese Fahrt werden würde, dankte ich ihr für das freundliche Angebot und sagte ihr, ich würde ein Taxi nehmen. Mit dem Taxi dauerte die Fahrt vom Hotel zum Flughafen kaum zehn Minuten. Allerdings fuhr der Taxifahrer durch verwinkelte und heruntergekommene Straßen, durch gottverlassene Slums (...). Der Hinweis meiner Gastgeberin, es gebe keine Alternative zur Route durch die Innenstadt, war nicht vorgeschoben. Dieser Weg entsprach ihrer geistigen Landkarte der Stadt, in der sie seit ihrer Geburt lebte. Die heruntergekommenen Distrikte, durch die ich mit dem Taxi fuhr, waren auf dieser Landkarte nicht verzeichnet. Auf dieser Karte waren dort, wo diese Distrikte lagen, weiße Flecken, leere Räume“ (Bauman 2000: 124).

### 2. Der öffentliche Diskurs: das Dramatische

„Die ethnischen Kolonien, die es in jeder großen Stadt gibt, können für die Zuwanderer einen Schutzraum darstellen, in dem sie sich auf der Grundlage der Anerkennung ihrer mitgebrachten Identität, eingebettet in dichte Netze, mit der neuen Heimat auseinandersetzen können (...)“ (Häußermann 2006: 304). Die Bezeichnung „ethnische Kolonien“ ist allerdings fragwürdig, da ja auch nicht von „einheimischen Kolonien“ gesprochen wird. Jedoch schaffen solche Begriffe eine eigene Normalität, an denen sich (Stadt)Planung in Teilen orientiert bzw. orientiert hat. Dieser „Normalistische Blick“ (S. Lanz) oder mit anderen Worten diese „Politik der Erkenntnis“ (E. Said) verfestigt eine kulturelle Hierarchie.

Eine sortierende Perspektive impliziert einen gewissen Ordnungszwang. Ursus Wehrli, ein Schweizer Künstler will mit der ironischen Frage: Was würde passieren, wenn man in der Kunst anfängt aufzuräumen, dieses Ordnungsdenken ad absurdum führen. Alle Elemente eines Bildes werden fein säuberlich voneinander getrennt, nach Größe, Form und Farbe nebeneinander aufgereiht. Wenn Werke bekannter Maler ‚aufgeräumt‘ werden, entstehen plötzlich unkenntliche Bilder.



### 3. Eine andere Art des Sehens: das Pragmatische

Menschen sind grundsätzlich mobil, Bewegung wird zum Lebensentwurf, ob für eine gewisse Zeit oder dauerhaft. Mit Begriffen wie „mobile Sesshaftigkeit“ oder „sesshafte Mobilität“ kann dieses Phänomen umschrieben werden. Die japanische Künstlerin Morgan O'Hara hat ein sogenanntes „Bewegungsprotokoll“ entwickelt. Grundlage ihrer Arbeit sind Stadtplan, Land- und Weltkarte, die sie übereinander legt und auf denen sie die geographischen Punkte von Ortsveränderungen markiert. Daraus entwickelt sie ein individuelles Bewegungsprotokoll. Im Gegensatz zu ihrem Leben verlief beispielsweise das von Immanuel Kant stets an ein und demselben Ort, weshalb sein Bewegungsprotokoll lediglich ein schwarzer Punkt auf einem weißen Blatt Papier ist. Wenn hierzu die kognitiven Protokolle hinzugefügt würden, entstünden noch viel komplexere Karten.

Experimentiert man mit einer solchen Arbeitsweise, könnten sich daraus ‚Biographieprotokolle‘ ergeben: das Biographie-Protokoll als Lebensentwurf und als Produkt von Bewegungen. Und diese mit ganz unterschiedlichen Ausformungen, da wir im Laufe eines Lebens mit Menschen zu tun haben, mit denen wir Ereignisse und Erfahrungen teilen, mit Menschen, die uns prägen. Es wird dann deutlich, dass wir selbst ein Produkt von Diversität sind. Ohne die Anderen könnten wir weder auf eine Lebensgeschichte zurückblicken noch hätten wir eine Zukunft.

Heute sind Stadtentwicklung und Urbanität ohne geographische Mobilität von Menschen gar nicht mehr denkbar. Stadtgeschichten sind immer auch Migrationsgeschichten! Durch

migrantische Mobilität sind viele Stadtteile überhaupt erst entstanden. Dies dokumentiert der Blick auf historische Städte wie z.B. Wien, das 1820 noch 240.000 Einwohner hatte und bis 1910 auf über 2 Mio. Einwohner wuchs. „Der Österreicher war immer kosmopolitisch, von Spanien, Holland, Italien, Frankreich, Belgien, Böhmen, Polen, vom Balkan und der Türkei sind viele unserer Vorfahren eingewandert und in der östlichen Hauptstadt des Westens zu Wienern geworden. Fast jeder Österreicher hat Verwandtschaft im Ausland ...“ (Oskar Kokoschka)

Vergleichbares gilt für Berlin und Köln, wie die beiden nachfolgenden Zitate belegen:

„Berlin ist eine geheimnisvolle Stadt. Nichts ist hier so, wie es zunächst scheint .... Einmal verschlug mich das Schicksal nach Wilmersdorf ... in einen türkischen Imbiss. ... ‚Das sind keine Türken, das sind Bulgaren, die nur so tun, als wären sie Türken‘, erklärte mir Kitup, der auch ein wenig bulgarisches Blut in seinen Adern hat .... ‚Berlin ist zu vielfältig. Man muss die Lage nicht unnötig verkomplizieren. Der Konsument ist daran gewöhnt, dass er in einem türkischen Imbiss von Türken bedient wird, auch wenn sie in Wirklichkeit Bulgaren sind‘, erklärten uns die Verkäufer. Gleich am nächsten Tag ging ich in ein bulgarisches Restaurant, das ich vor Kurzem entdeckt hatte. Ich bildete mir ein, die Bulgaren dort wären in Wirklichkeit Türken. Doch diesmal waren die Bulgaren echt. Dafür entpuppten sich die Italiener aus dem italienischen Restaurant nebenan als Griechen. Nachdem sie den Laden übernommen hatten, waren sie zur Volkshochschule gegangen, um dort Italienisch zu lernen, erzählten sie mir. Der Gast erwartet in einem italienischen Restaurant, dass mit

ihm wenigstens ein bisschen Italienisch gesprochen wird. Wenig später ging ich zu einem ‚Griechen‘, mein Gefühl hatte mich nicht betrogen. Die Angestellten erwiesen sich als Araber. Von Tag zu Tag erfuhr ich mehr. Die Chinesen aus dem Imbiss gegenüber meinem Haus sind Vietnamesen. Der Inder aus der Rykestraße ist in Wirklichkeit ein überzeugter Tunesier aus Karthago. Und der Chef der afroamerikanischen Kneipe mit lauter Voodoo-Zeug an den Wänden ein Belgier.“ (Kaminer 2000: 97f).

Die aus Köln stammende Studie „2.000 Jahre Migrationsgeschichte Köln“ belegt, dass jeder Kölner praktisch Migrant ist. Der Kölner Kabarettist Jürgen Becker bringt die turbulente Geschichte der Stadt in seinem Programm „Biotop für Bekloppte“ auf den Punkt:

„... Dann kamen ja 55 vor Christus die Römer an den Rhein. (...) Obwohl der Römer an sich der Feind des Germanen war, haben die Ubier sofort mit denen gemaggelt, kollaboriert, wie man so schön sagt (...) und haben dann ihren restlichen Stammesgenossen zugerufen: ‚Kommt alle rüber, ist gut hier‘. (...) Die Römer wiederum kamen ja auch nicht alle aus Rom, das können Sie sich ja ausrechnen, so viele, wie das waren, die können ja nicht alle in einer Stadt gewohnt haben. Das waren Italiener, Nordafrikaner, Spanier, vordere Asiaten, in jedem von uns steckt auch ein Stück vorderer Asiate (...) Und dann noch die Ubier dazu. Sie sehen also, was für ein multikulturelles Gebräu wir sind. Wenn einer meint, ‚Ausländer raus‘, dann wäre Köln völlig leer, dann wohnte hier kein Mensch mehr.“



#### **4. Urban Recycling: Inklusion auf eigene Rechnung**

Die Entstehung migrantischer Ökonomie zeigt, unter welcher schwierigen Bedingungen Arbeitsmigranten eine Kultur der Selbständigkeit entwickelt haben. Da sie im formellen Arbeitsmarkt marginalisiert werden, sind sie dazu gezwungen, alternative Strategien und Beziehungskonzepte zu entwickeln, indem soziale und transnationale Netzwerke und Ressourcen mobilisiert und dadurch automatisch auch gestärkt werden. Sie akkumulieren soziales Kapital. Und mit diesen informellen Ökonomien, kleinen Unternehmen in Gastronomie, Dienstleistung und Einzelhandel beleben und stabilisieren sie wiederum die Infrastruktur von Stadtteilen, in denen die Folgen von Deindustrialisierung und Arbeitslosigkeit besonders spürbar geworden waren. Dies ist ein nicht zu unterschätzender Beitrag zum städtischen Leben, auch wenn er in den offiziellen Bilanzen so gut wie nie auftaucht.

#### **5. Diversitätsbewusster Blick**

Differenzen sind in Bewegung geraten und verlangen neue Orientierungen und führen dazu, dass Vertrautes neu interpretiert werden muss. Wir brauchen einen diversitätsbewussten Blick, der unterschiedliche Lebenswirklichkeiten und Kompetenzen von Menschen mit Migrationshintergrund als Ressource wahrnimmt und anerkennt. Es wäre endlich an der Zeit, die Entwicklung migrationsgeprägter Quartiere offiziell als Leistung der Einwanderer anzuerkennen und die von Zuwanderung ausgehenden kulturellen, politischen und ökonomischen Impulse in den Mittelpunkt der Stadtpolitik zu rücken.

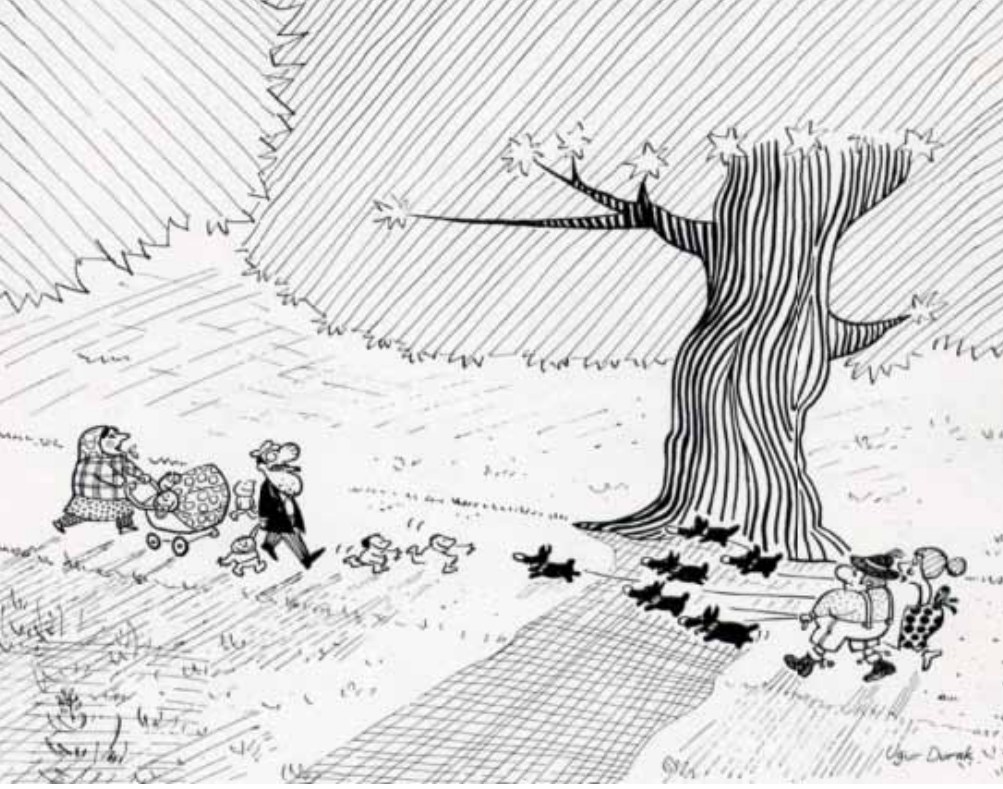
Die Gründungsbereitschaft von Migranten muss aufgegriffen werden. In Kooperation mit Wirtschaftsverbänden, Migrantenvertretern und lokalen Akteuren kann ein Stadtentwicklungskonzept Vorschläge für Konzepte zur Förderung migrantischer Ökonomien erarbeiten. Vor allem im Bildungsbereich brauchen wir einen diversitätsbewussten Blick. Wir brauchen Bildungskonzepte, die für Veränderungen offen und sensibel sind. Migrationsspezifische Kompetenzen, wie Mehrsprachigkeit in der Schule, sollten als kulturelles Kapital anerkannt und gefördert werden. Mögliche soziale Probleme sollten nicht länger als Abweichung oder als „mentale Defizite“ (Bourdieu), sondern als Ausdruck neuer Herausforderungen betrachtet werden.

Literaturhinweise:

Zygmunt Bauman: *Flüchtige Moderne*. Frankfurt am Main 2000.

Hartmut Häusermann: *Die Krise der „sozialen Stadt“*. Warum der sozialräumliche Wandel der Städte eine eigenständige Ursache für Ausgrenzung ist. In: Heinz Bude/Andreas Willisch (Hg.): *Das Problem der Exklusion*. Hamburg 2006, S. 294–313.

Wladimir Kaminer: *Russendisko*. München 2000.



Integrationsratswahl 2010  
Uyum Meclisi Seçimleri 2010

(+49) 1 578 527 37 45  
www.ilm-köln.de  
info@ilm-köln.de

## Kölner Integrierte Migranten

Wählen Sie die Liste 10

**KIM**

Gestalten Sie Ihre Zukunft!

K I M

GELIEBTE KENNEN SICH VEREIN!

Dr. Karim  
Dipl. Sozialwissenschaftler

Muhammed Ekin  
Dipl. Wirt.-Inf.

Muhammed Ekin  
Dipl. Betriebswirt

Dr. Turgut Genç  
Dipl. Math.

Gehen Sie bis zum 07. Februar 2010 wählen!  
07. Februar 2010 ekinine kadar seçimlere katilin!

KIM

Facebook



DIE NEUEN SOZIALRÄUME  
DER INTERKULTURELLEN GÄRTEN  
UND IHRE BEDEUTUNG FÜR EINE PLURALE STADT

# PLURAL

**DR. CHRISTA MÜLLER**

Geschäftsführerin der Stiftungsgemeinschaft  
anstiftung & ertomis und der Stiftung Interkultur, München





Eine andere Welt  
ist allmählich







## Urban Gardening

Der Nutzgarten ist zurück. Er boomt ausgerechnet dort, wo es laut, selten beschaulich und zuweilen chaotisch zugeht: mitten in der Stadt. Hier suchen die Akteure der neuen Gartenbewegung nach Ruhe, nach Erdung, nach Begegnung mit der Natur. Aber sie suchen in einer paradox anmutenden Bewegung zugleich die Begegnung mit anderen und die Konfrontation mit den Themen, die der Garten nahelegt – und so sind die Motivationen für das Gärtnern vielschichtig und vielfältig. Sie reichen vom Wunsch, sich gesund zu ernähren, einen Naturraum mitten in der Stadt zu gestalten, der Nachbarschaft zu begegnen, praktische Beiträge gegen die Abholzung von Urwald für die Nahrungsmittelversorgung der nördlichen Halbkugel zu leisten, bis hin zur Diskussion der Frage, für welche Zwecke die Kommune ihre Flächen zur Verfügung stellen soll.

Guerilla Gardening, Interkulturelle Gärten, City Farms, Nachbarschaftsgärten, Kiezgärten, Gemeinschaftsdachgärten sowie Vorhaben wie die "Essbare Stadt" oder das Agropolis-Planungskonzept verstehen sich auch als Antwort auf die globale Ressourcenkrise und die Skandale der industriellen Nahrungsmittelproduktion. Produktives Gärtnern erweitert den Blickwinkel und bietet Möglichkeiten des Selbstgestaltens und Freiräume vom allgegenwärtigen Konsum in einer Warenwelt, die sich bereits komplett vorgefertigt präsentiert.

## Stadt neu denken

Lebensmittel mitten in der Stadt anzubauen, sie mit anderen zu teilen, zu tauschen oder gemeinsam zu verzehren, und damit die Stadt als Ort der naheliegenden Lebensqualität zu entdecken, erscheint in der globalisierten (und zunehmend virtualisierten) Welt auf den ersten Blick als ungewöhnlicher Trend. Andererseits liegt auf der Hand, dass mit dem Versiegen des Erdöls nicht nur die industrialisierte Nahrungsmittelproduktion zur Disposition steht, sondern auch das dichotome Verhältnis von Stadt und Land. In den westlichen Großstädten entsteht ein neues Verständnis von Urbanität und die „neuen urbanen Gärten“ spielen mit ihren Kulturen des Selbermachens und der Re-Etablierung von Nahbezügen in diesem Prozess eine Vorreiterrolle.

Der größte Unterschied zwischen der traditionsreichen Institution der Kleingärten und den neuen urbanen Gärten ist nicht das spärliche Regelwerk oder der stärkere Fokus auf die lokale Nahrungsmittelproduktion der „Youngster“, noch sind es die fehlenden Zäune. Vielmehr setzt sich der neue Garten bewusst ins Verhältnis zur Stadt, tritt in einen Dialog mit ihr und will wahrgenommen werden als ein genuiner Bestandteil von Urbanität, nicht als Alternative zu ihr – und erst zuletzt als Ort, an dem man sich von der Stadt erholen will. Zuweilen scheint es sogar um die Herausforderung zu gehen, dass die Stadt selbst sich der grünen, geerdeten Lebensweise im Garten anverwandeln und sich in Entschleunigung, Kontemplation und dem Genuss der lokalen Vielfalt üben möge.

Repräsentiert der Garten womöglich das Modell einer besseren Gesellschaft? Werden die in ihm gelebten

bzw. von ihm favorisierten Tugenden wie Kooperation, Gelassenheit, handwerkliches Können, Lebendigkeit, Empathie und Großzügigkeit, aber auch die Kunst des „einfachen Lebens“, das Arrangement mit dem, was vorhanden ist, richtungweisend für die vor uns stehenden Transformationsprozesse?

Die urbanen Garteninitiativen greifen die Illusion der westlichen Gesellschaften – das Wachstumsparadigma, der Glaube daran, durch immerwährenden technischen Fortschritt und ökonomisches Wachstum den Wohlstand mehren zu können – an verschiedensten Punkten auf und kontrastieren diese Mythen der Moderne mit eigenwilligen sozialen Praxen und postmateriellen Wohlstandsmodellen. Sie reproduzieren Saatgut selbst, tauschen es untereinander, statt Hybridsorten im Baumarkt zu kaufen, sie kultivieren alte Sorten, ziehen lokales Gemüse, bereiten es im Idealfall gleich vor Ort zu und verspeisen es – klimaneutral und in bester Qualität – gemeinsam mit anderen Gartennutzern.

Viele StadtbewohnerInnen wollen sich nicht einfach nur treffen und etwas zusammen trinken; sie wollen auch gemeinsam etwas tun, zusammen einen Ort verändern, Spuren hinterlassen, und vor allem: etwas Sinnvolles anfangen mit der Zeit, und dies unter geistigem und körperlichem Einsatz. Die Suche nach ganzheitlicher Erfahrung, nach Sinn und nach Vergemeinschaftungsformen, die kompatibel sind mit dem in westlichen Gesellschaften erreichten Individualisierungsgrad, lassen in der tendenziell destabilen und fragmentierten Moderne und mitten in unseren durch globale Produktions- und Konsumstrukturen geprägten Städten Parallelstrukturen der Subsistenz ent-



stehen, und zwar neuerdings wieder sichtbar im öffentlichen Raum.

Unübersehbar ist, dass zumindest die mittelschichtgeprägten jüngeren Generationen nicht gerne von neokolonialen Verhältnissen profitieren. Dieses Statement ist Teil ihres Lifestyles. Die Kulturosoziologin Eva Illouz zeigt in „Gefühle in Zeiten des Kapitalismus“ auf, wie passgenau die öffentlichen Selbstinszenierungen des privaten Selbst heute auf die ökonomische Sphäre zugeschnitten sind. Sie spricht vom „emotionalen Kapitalismus“ als einer Kultur, in der sich emotionale und ökonomische Diskurse und Praktiken gegenseitig formen (Illouz 2006, S. 13). Auch das Gärtnern in der Stadt findet nicht in jedem Fall „außerhalb“ der wirkmächtigen Realität des Marktes statt, sondern kann eine Distinktionspraktik sein, und die erste eigene Gemüseernte samt der damit verbundenen Coolness der Autonomieerfahrung zur markanten Hinzufügung relevanter Codes im eigenen Zeichenkosmos werden.

Identitätspolitiken und Nachhaltigkeitsstrategien liegen hier nah beieinander und prägen auch einige der urbanen Gärten, die in Arrangements wie Local Food-Dinner auf sich aufmerksam machen. Gerade unspektakuläre Mikro-Erlebnisse wie die Bekanntschaft mit lokal gepressten Apfelsäften oder dem gemeinsamen Anbau von bunten, alten Kartoffelsorten machen die Gärten immer aber auch zu eminent politischen Orten. Nicht zuletzt stößt man beim Säen, Ernten und Tafeln unweigerlich auf Fragen wie: Woher kommt das Essen, und wie wird es produziert? Wem gehört das Land, und wer erntet seine Früchte? Und kann ich womöglich mit meiner eigenen Hände Arbeit dazu beitragen, un(ge)rechte Strukturen aufzubrechen?

### Neue Gärten brauchen eine neue Stadtpolitik

Die Wiederentdeckung des Verlorengegangenen, des Kontakts mit der Erde und ihren Früchten, des Zeitwohlstands, der eigenen Gestaltung von Nahräumen und Sozialräumen – all diese individuellen Strategien der Zivilgesellschaft geben wichtige Impulse für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung, die heute weit aus mehr Wirkung entfalten könnte, wenn sie stärker korrespondieren würde mit den Nachhaltigkeitsstrategien der Kommunen, die häufig noch zwischen verschiedenen Interessengruppen und Ämterzuständigkeiten zerrieben werden. Noch ist nicht entschieden, welche Wege die Städte in Zukunft beschreiten werden. Wird man weiterhin kommunales Eigentum vermarkten in der Hoffnung, dass z.B. die Investoren einer neuen Shopping Mall die finanziellen Probleme der Kommunen lösen? Oder entscheidet man sich für eine „grüne Stadt für alle“?

Die Logik der Globalisierung und des Neoliberalismus löste eine Privatisierungseuphorie aus, die die Städte in einen Wettbewerb untereinander getrieben und ihnen zugleich die Mittel für gemeinwohlorientierte Haushalte entzogen hat. Sie führte vielerorts zu Schuldenbergen, unterfinanzierten Großprojekten und anderen Scherbenhaufen. Das größte Desaster ist aber der Wandel des Selbstverständnisses vieler Kommunen von einer öffentlichen Einrichtung zum „Unternehmen Stadt“ (Mattissek). Die Marktlogik ist zur dominanten Logik der Gesellschaft und damit auch der Städte geworden. Aber die Stadt ist keine Ware, sondern ein Lebensraum. Seine Wiedereroberung haben sich unterschiedliche zivilgesellschaftliche Akteure – unter ihnen eben auch viele urbane Gartenpro-

jekte – zur Aufgabe gemacht. Eine der ureigensten Aufgaben der Kommunen, die Freihaltung öffentlicher Räume von Partikularinteressen und die Ermöglichung von Teilhabe aller BewohnerInnen, gehört heute neu auf die politische Tagesordnung.

Anm.: Dieser Text ist ein stark gekürzter Ausschnitt des gleichnamigen Buchbeitrags der Autorin aus: Christa Müller (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, S. 22–53, oekom Verlag, München 2011.







**GRÜN | MACHT | GELD**

**« KULTUREN »**



CENTRAL PARK, NEW YORK CITY  
EIN PARK'IN STÄNDIGER

# BEWEGUNG

CAROLIN MEES

Architektin/Journalistin, Berlin und New York City









Der Stadtplan von New York wurde 1811 in einem rechtwinkligen Raster angelegt. Auf Grund der angestrebten dichten Bebauung forderte ein Bürgerbegehren die Planung eines Parks mit ausreichend Freiraum. Diesem Bürgerbegehren wurde stattgegeben und 1856 kaufte die Stadt New York 315 ha Land inmitten von Manhattan. Auf Grund des wachsenden Interesses wurde mehr Fläche angekauft, 1860 erreichte die Fläche dann eine endgültige Größe von 341 ha. 1856 wurde ein Wettbewerb zur Gestaltung des Central Parks ausgeschrieben, diesen gewann Frederick Olmsted, Schriftsteller und Landschaftsarchitekt, zusammen mit dem Architekten Calvert Vaux.

Dem Entwurf liegt ein System der separaten Zirkulationen zugrunde, welches darauf basiert, dass sich die unterschiedlichen Nutzungsgruppen – wie damals Kutschenverkehr, Autoverkehr, Radfahrer und Fußgänger – nicht kreuzen bzw. über den Weg laufen sollen. Es gibt eine Allee, die auf einen Springbrunnen zuläuft, formale Blickrichtungen werden mit der Zirkulation kombiniert. Zentral gelegen befindet sich ein Wasserreservoir, welches damals der Versorgung der Stadtbürger mit Trinkwasser diente. Grundsätzlich haben Olmsted und Vaux schon in gut angelegter Voraussicht auf die zunehmende Bevölkerungszahl und Bebauung einen Park für die Erholung und die Freizeitnutzung der Anwohner und Stadtbürger New Yorks geplant: Im Central Park sollte sich nicht nur die klassische Gartenkunst widerspiegeln, sondern auch die gesellschaftliche Ausrichtung sollte sich ändern. Beispielsweise durfte eine Bildhauerin, als erste Frau überhaupt, öffentlich eine Skulptur in einem der Springbrunnen aufstellen. Olmsted hat sich auch mit der generellen Stadtentwicklung in New York befasst, denn es war ihm ein grund-

sätzliches Anliegen, dass die sozialen integrativen Aspekte durch Freiräume erweitert werden.

Olmsted und Vaux planten Central Park nach dem Konzept eines Englischen Landschaftsparks und so durften bis 1934 Schafe im Central Park grasen, um das idyllische Landschaftsbild zu fördern. Doch wegen der einsetzenden Weltwirtschaftskrise hatte man Angst, dass die Schafe als Nahrungsmittel zweckentfremdet werden. Somit wurden sie in einen weitentfernten Park umgesiedelt.

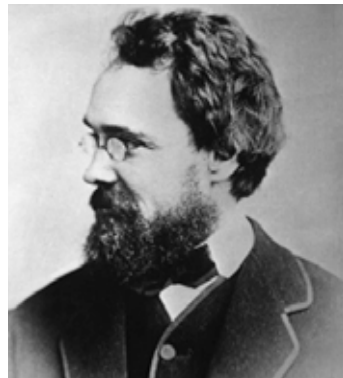
Fortwährend spielt der Einfluss der Nutzer des Parks eine immer größere Rolle. Der Park funktionierte zwar von Beginn an sehr gut, doch waren keine finanziellen Mittel zur Aufrechterhaltung vorhanden. Ende der 30er Jahre verfiel der Central Park auf Grund der fehlenden Mittel immer mehr, trotzdem existierte weiterhin eine starke Nutzung des gesamten Parkareals. Die Nutzungsarten änderten sich gegenüber früher stark, da immer mehr Stadtbewohner nach einer Freizeitbeschäftigung suchten und diese Zeit zum Erholen in der Natur verbringen wollten.

Während der nächsten Weltwirtschaftskrise der 70er Jahre und dem finanziellen Bankrott von New York wurden die damit einhergehenden geringen finanziellen Mittel und die zunehmende Kriminalität zu einem großen Problem für die Stadt und den Park. Die Stadtbewohner machten sich darüber Gedanken, was man tun könnte. Neben vielen Bürgerinitiativen, setzte sich in den 80er Jahren eine Initiative durch, die eine ‚Central Park Conservancy‘ gründeten. Sie forderte eine Mitbeteiligung und ein Mitspracherecht daran, wie man den Central Park zukünftig verwalten kann. Der Park wurde in 49 Zonen

unterteilt, die von verschiedenen Freiwilligen und den Parkangestellten verwaltet wurden. Mit Hilfe der ‚Conservancy‘ wurde der gesamte Park in der Zeit von 1980 bis 2007 renoviert, wobei, ca. 450 Mio. Dollar investiert wurden, um die verschiedenen Installationen im Park wieder aufzubauen.

Der südliche Bereich des Central Parks ist nach wie vor ein aktiverer Bereich, so wie es Olmsted und Vaux 1856 geplant hatten. Hier befinden sich Sportflächen, Baseballfelder, Wald- und Wiesenflächen, Open-Air Theater, Karussells und Amphitheater zur individuellen Erholungsnutzung: Welche Art von Nutzung man auch sucht, man wird im Central Park den passenden Freiraum dafür finden. Der Central Park bleibt durch seine Nutzer ein Park in ständiger Bewegung und ein Ort der Ruhe inmitten des hektischen und schnellen New York.









FREIRAUM SELBER MACHEN!  
PARK DE HEERLIJKHEID,  
HOOGVLIET – ROTTERDAM

# SELBER

**DR. CARLO BECKER**

bgmr Landschaftsarchitekten, Berlin/Leipzig







Die Planungskultur sieht sich momentan mit einem Paradigmenwechsel konfrontiert – ähnlich den 1960er/70er Jahren, als über die Besitzergreifung des Rasens diskutiert wurde. Heute hingegen diskutieren wir über die Nutzbarkeit und Inbesitznahme von Brach- und Konversionsflächen als Garten. Eine neue Entwicklung aus der die Akteure und Kommunen sehr viel lernen können.

### Aktuelle und zukünftige Herausforderungen urbaner Freiraumplanung

Die gegenwärtigen Herausforderungen und Anforderungen einer urbanen Freiraumplanung können wie folgt recht klar umrissen werden:

- zunehmend diversifizierte Stadtgesellschaft
- differenzierte Lebensstilorientierung (Urbaniten, Naturschützer, Traditionalisten, Kulturbeflissene, die Mutigen, die Macher, die Aussteiger)
- demographischer Wandel
- heterogene Menschenstruktur
- Partizipation (Information, Beteiligung, Mitwirkung, Teilhabe)
- die Akzeptanz der Obrigkeit ist in Frage gestellt
- geänderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen
- knappe Mittel für den öffentlichen Raum

Wie aber kann es gelingen, diese vielfältigen Herausforderungen in die Realität zu übertragen? Welche Strategie erscheint geeignet, neue Möglichkeitsräume für eine heterogene Stadtgesellschaft zu eröffnen? Wenn sich Freiraumplanung zunehmend eher als ein soziales Projekt versteht, dann geht es primär um eine soziale Verankerung des Freiraums im Stadtquartier mit den Menschen. Es geht um Stabilisierungsprozesse, um Aufwertung von Stadtquartieren, auch um die Steigerung von Lebensqualität

für alle Generationen, die durch das Mitmachen die Akzeptanz erhöhen und das Verantwortungsbewusstsein steigern.

### Freiräume selber machen! Aber wie? Das Projekt: Park de Heerlijkheid, Hoogvliet – Rotterdam

Hoogvliet ist ein Satellitenstadtteil am Rande von Rotterdam mit ca. 35.000 Einwohnern, der in der Nachkriegszeit erbaut wurde. Im Stadtteil haben 32% der Menschen einen Migrationshintergrund. Die Bausubstanz ist überwiegend marode. Seit 1996 arbeitet die Kommune nun daran, die sozialen Spannungen in den Griff zu bekommen. Zielsetzung eines grundlegenden Erneuerungs- und Stabilisierungsprozesses war es, die soziale Mischung durch Neubauten mit differenzierten Wohnungszuschnitten und -typen sowie Eigenheimförderung zu fördern, neue Stadt- und Freiräume zu schaffen sowie neue soziale und kulturelle Angebote zu schaffen. Und so entstand vor ca. zehn Jahren die Idee, im Quartier einen Park von neun Hektar Größe zu entwickeln, der das soziale Zusammenleben fördert und dem Ort Identität verleiht.

Von Anfang an war die Projektstrategie zur Parkentwicklung auf Beteiligung, Teilhabe und das „Selber machen“ angelegt. Es war daher selbstverständlich, dass alle bestehenden Initiativen und Vereine der Bewohner von Hoogvliet einen ihnen zugehörigen Platz in diesem Park bekommen sollten. An diesem Ort sollte das bürgerschaftliche Engagement konzentriert werden, es sollte eine Adresse für diese Aktivitäten entstehen, Allianzen und gegenseitige Unterstützungen sich weiterentwickeln und alles schlussendlich in diesem neuen Park vereinen.

So war auch zu Beginn klar, dass kein Landschafts- oder Volkspark realisiert werden würde, sondern ein „Park der Vereine“, was eine ganz andere Herangehensweise an die Planung verlangte. Es wurde kein Planungsbüro eingesetzt, sondern ein Träger gefunden, der den gesamten Prozess organisierte: WiMBY – Welcome into My Backyard.

Nach langen, intensiven Diskussionen ist schließlich ein Freizeit- und Erholungspark mit Gemeinschaftsflächen für alle entstanden. Mit seinem Raumgerüst, das öffentlich und robust ist, hat er unterschiedliche Nutzungsflächen erhalten: Grill-, Rasen- und Sportflächen sowie sogar einen Strand. Im Park selber finden sich zusätzlich „Möglichkeitsräume“ für Vereine, Institutionen und Gruppen, die für die jeweiligen Räume im Park auch die Verantwortung übernehmen.

Im „Möglichkeitsraum“ Arboretum werden die Bäume des Parks durch die Mitglieder einer Stiftung der Baumschützer gepflegt und geschützt. Die Mitglieder des Möglichkeitsraums „Modellbootverein“ haben ein Wasserbecken und eine Gemeinschaftshütte erhalten, wo sie ihrem Hobby nachgehen, gesellig beieinander sitzen und gemeinsam ihre Freizeit verbringen können. Die Hobbyhütte wurde von der Wohnungsbaugesellschaft für die Nutzung des Modellbootvereins zur Verfügung gestellt.

Einen Ort der Naturerfahrung für Kinder, Jugendliche und Familien bietet der Möglichkeitsraum „Naturspielplatz“. Für diesen Raum ist eine Stiftung tätig, die im Rahmen von ehrenamtlichem Engagement soziale Aktivitäten anbietet. Das Kulturzentrum im Park ist neu errichtet worden



und stellt einen der neu eingerichteten Möglichkeitsräume dar. Es sollte ein Anlaufpunkt eingereicht werden, von dem aus der gesamte begleitende Prozess gesteuert werden konnte. Weiterhin bietet es Raum für Feste. Heute, nach Fertigstellung des Parks, ist dieses Zentrum immer noch ein Ort, an dem Ideen entstehen und weiter entwickelt werden.

### Die Strategie dahinter

Der Park de Heerlijkheid in Hoogvliet ist im Grundgerüst als ein öffentlicher Park angelegt, in dem sich kleine Inseln mit Teilöffentlichkeiten zum „Selber machen“ befinden. In diesem Freiraum verdichten sich soziale Aktivitäten; der Ort erhält Kommunikationsanlässe und Kommunikationsorte und wird zum Treffpunkt des gesamten Stadtteils.

Um dem Projekt von Anfang an mehr Kraft und Wichtigkeit zu verleihen, wurde das holländische Pendant zur deutschen Internationalen Bauausstellung (IBT Internationale Bouwtentoonstelling) auf den Weg gebracht. Von Beginn an wurde ein interdisziplinärer Träger als Prozessgestalter eingesetzt. Das Projekt war von vorneherein auf eine Projektvernetzung ausgerichtet, eine Verbindung der „grünen Disziplinen“ mit Kunst, Sport, Freizeit, Bildung und Sozialem. Die frühzeitige Einbindung der lokalen Akteure verwandelte das eigentliche Top-down Projekt in ein Bottom-up Projekt. Die Inseln der Möglichkeitsräume sollten mit Inhalt gefüllt werden. Wesentlich an diesem Projekt ist aber, dass die gemeinschaftlichen Aufgaben und individuellen Angebote miteinander verknüpft wurden. Dies funktionierte über einen sehr weitreichenden Beteiligungsprozess, der weit über das normale Maß hinaus ging.

### Organisationsstruktur

Für die Organisation dieses öffentlichen Parks ist eine Stiftung verantwortlich, der einerseits die Stadt Rotterdam andererseits Vertreter der Wohnungsunternehmen, Anwohner und die Vertreter der Trägerorganisation angehören. Für die Inseln im Park sind die einzelnen Vereine, Gruppen und Institutionen zuständig, die diese individuell nutzen. Nebenher existiert eine Akteursplattform, über die sich die Nutzer untereinander austauschen und den Alltag des Parks organisieren können. Zum Beispiel werden darüber Maßnahmen zur Pflege, die Einhaltung und Umsetzung der Parkregeln und die Organisation von Festen geregelt.

### Was lernen wir davon, wenn wir über den Tellerrand schauen? – Schlussfolgerungen

- „Beteiligung – Mitmachen – Selber machen“ als Prämisse der Planung von Anfang an ernst nehmen! Akzeptieren, dass Bürgerbeteiligung viele Ressourcen, Geld und Zeit benötigt.
- Anlässe der Begegnung im Park schaffen, die wiederum Kommunikation entstehen lassen. Zufällige Begegnungen im Park müssen als ein soziales Projekt verstanden werden.
- Alle Akteure, Gruppen und Institutionen müssen angesprochen, eingefangen und bei ihren Interessen abgeholt werden.
- Freiheiten, aber auch Regeln für die Möglichkeitsräume müssen frühzeitig definiert werden
- Ein Park mit Teilöffentlichkeiten benötigt eine Managementstruktur.



vergleiche:

Maren Harnack, Sandra Schluchter: Ein Park, der Menschen zueinander bringt – Park und Villa Heerlijkheid, Hoogvliet (NL), in: Werkstatt: Praxis, Heft 63, S. 69–77: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/ Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.), 2009



JARDINS PARTAGÉS IN PARIS

# TEILLEN

**CLAIRE ALEXANDRE**  
Stadtverwaltung Paris, Behörde für Grünflächen und Umwelt









### Eine Bestandsaufnahme in Paris

In der französischen Hauptstadt Paris gibt es 67 „jardins partagés“ auf eigenen Flächen der Stadt Paris, die durch Anwohner und Bewohner bewirtschaftet und betrieben werden. Sie befinden sich im Norden, Osten und Süden der Stadt. Im Westen finden sich keine dieser Gärten, da hier die reicheren Stadtviertel liegen, deren Bewohner keinen gemeinschaftlichen Grünraum benötigen und nutzen, da sie entweder einen eigenen Garten oder ein Ferienhaus mit Garten in den Pariser Vororten besitzen. Der Kernbereich von Paris ist frei von Gärten und Parks, da hier die Bebauung zu dicht ist und keine Brachflächen zur Bewirtschaftung vorhanden sind. In Paris gibt es 60 Vereine, mit ca. 2000 Mitgliedern, die die „jardins partagés“ bewirtschaften. Die jeweilige Größe der Gärten hängt nicht nur mit der Vielfalt, sondern auch mit der vorhandenen Fläche zusammen. So reicht die Fläche der kleinsten Gärten von 27 qm bis zu dem größten aller Gärten mit 1.500 qm Fläche.

Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich der Pariser Abt für die Erhaltung der Schrebergärten ein, in denen sich die Arbeiter nach Feierabend trafen, um dort Gemüse anzubauen, sich mit ihrer Familie zu treffen und gemeinsam ihre Freizeit zu verbringen. Die 1990 in Kanada abgehaltene Konferenz der Gärtner war ausschlaggebend für die Gärtner-Bewegung in Paris. 1997 gründete sich ein nationales Forum „Gärtner und bürgerschaftliches Engagement“ durch das sich die ersten Gärtner in Lille im Norden Frankreichs etablierten.

Ende der 1990er Jahre eigneten sich Menschen in Paris verlassene Gebäude und Gärten an, um illegales Gärtnern zu praktizieren. Die Stadt Paris richtete 2002 das Programm „Main Verte“ ein, um das bis dato wilde Gärtnern in gelenkte Bahnen zu bringen.

### Worin liegt der Unterschied zwischen den Community Gardens oder Schrebergärten auf der Welt und „Main Verte“ in Paris?

Der sogenannte Nachbarschaftsgarten wird von einem Verein getragen, der aus Bewohnern der Nachbarschaft besteht. Sie organisieren das Gärtnern und sorgen für die Bewirtschaftung der Fläche. Von der Stadt Paris wird ihnen die Verantwortung für die Fläche durch einen Nutzungs-Übernahmevertrag übertragen.

### Welchen Nutzen zieht die Stadt Paris daraus?

Das soziale Band der Stadt soll bestehen bleiben, die soziale Mischung und die soziale Kompetenz gefördert werden. Über die gesamte Stadt soll sich ein grünes Raster unterschiedlichster Nutzungen ziehen, welches durch das Projekt „Main verte“ gestärkt wird, weiterhin soll das Umweltbewusstsein der Menschen in der Stadt geschärft werden. Zudem sollen Möglichkeiten der Therapie mit und in diesen Gärten erarbeitet und eingerichtet werden.

### Wie ist das Vorgehen der Stadt Paris?

Zwischen der Stadt Paris und dem Verein wird ein Vertrag geschlossen, der den Verein in die Pflicht nimmt, den Garten zu unterhalten. Um den Garten auch langfristig zu betreiben und in Stand zu setzen, lobt die Stadt Paris folgende Vereinspflichten aus:

1. Pflicht: ökologischer Landbau (Pestizide sind verboten)
2. Pflicht: ökonomische Wasserwirtschaft (Regenwasser wird gespeichert)
3. Pflicht: Wertstofftrennung
4. Pflicht: Kompostierung
5. Pflicht: Unterhaltung des Gartens
6. Pflicht: Jahresbericht abgeben
7. Pflicht: Öffentliche Zugänglichkeit des Gartens
8. Pflicht: Veranstaltung von Gartenfesten, zu denen die Bevölkerung eingeladen wird
9. Pflicht: Kommunikation und Information

Auch für die Stadt Paris gibt es einen solchen Pflichtenkatalog:

1. Pflicht: Methodische Anleitung
2. Pflicht: Betreuung und Expertenbetreuung
3. Pflicht: Erstellung von Newslettern und Broschüren zur Information
4. Pflicht: Anlaufstelle (Ausstellungen, Bibliothek, Pflanzenmarkt/-tausch, Lehrgänge und Kurse)





### Der Garten: Von der Idee bis zur Umsetzung

1. Der Verein hat sich gebildet, eine Idee entwickelt, einen Ort gefunden (eine Brachfläche oder den Bereich eines Gartens im Stadtteil) und hat sich dazu entschieden mit der Stadt Paris zusammenzuarbeiten.
2. Beide Akteure, die Stadt Paris und der Verein, treffen aufeinander.
3. Das vorgeschlagene Projekt wird beziffert und muss sich einer Machbarkeitsstudie unterziehen.
4. Ein Bodengutachten für das gewählte Grundstück wird in Auftrag gegeben.
5. Bei einer zu starken Bodenbelastung wird das Projekt an diesem Ort aufgegeben und ein neues Grundstück ausfindig gemacht.
6. Für die Neuinstallierung der Gärten stehen der Stadt Paris 150.000 Euro/Jahr zur Verfügung.
7. Je nach Idee und Größe des Gartens belaufen sich die Kosten von 1.200 Euro (Kosten für den kleinsten Garten in Paris) bis zu 58.000 Euro (Kosten für den größten Garten in Paris).
8. Der Lenkungsausschuss der Stadt Paris entscheidet nach einem positiven Bodengutachten über den Zuschlag für den Garten.
9. Nach der Zusage durch die Stadt Paris kann mit den Arbeiten begonnen werden. Mit der Unterzeichnung des Nutzungsvertrags werden die Schlüssel feierlich übergeben und die Unterhaltung des Gartens liegt nun in den Händen des Vereins.

Mit dem Projekt „Main verte“ will die Stadt Paris den Umweltschutz stärken und die soziale Durchmischung fördern. Das gesamte Projekt verläuft nicht aus einseitiger Sicht, sondern wird sowohl von der institutionellen als auch von der Bewohner-Ebene gesteuert und mitgestaltet.





PRINZESSINNENGÄRTEN  
IN BERLIN/KREUZBERG -

EINE SOZIALE UND ÖKOLOGISCHE  
LANDWIRTSCHAFT IN DER STADT

LANDWIRTSCHAFT

MARCO CLAUSEN

Prinzessinnengärten Berlin









### Die Idee

Umwandlung von Brachen in Gärten und damit soziale Projekte anbieten und Diversitätsanliegen vertreten: Die Idee der Prinzessinnengärten.

Es stellt sich die Frage: Was passiert mit unserer Art von Landwirtschaft, wenn das Öl immer teurer wird oder gar ausbleibt? Kuba hat uns die Antwort vorweg genommen: Als Kuba kein subventioniertes Erdöl mehr aus der Sowjetunion bekam, mussten sich die Kubaner eine Alternative überlegen. Es bedeutete für sie, dass unsere und deren Art von Landwirtschaft auf Grund der großen Transportwege, der mit Öl betriebenen Maschinen und der Düngemittel nicht mehr möglich war. Mit dem Projekt „Agricultura urbana“ haben sie folgendes gemacht: sie haben städtische Flächen für die Erwirtschaftung von Nahrungsmitteln durch die Bevölkerung freigegeben.

Auf Kuba sollen bis zu 70% des Lebensmittelbedarfs durch diese öffentlichen Gärten gedeckt werden. Diese Orte sind aber nicht nur Produktionsstätten, an dem Nahrungsmittel erwirtschaftet werden, sondern auch Orte, an denen die Nachbarschaft zusammentrifft, wo Menschen lernen, insbesondere Kinder.

### Die Entstehung der Prinzessinnengärten

Wie ist es möglich, die Idee von Kuba in einer Stadt wie Berlin umzusetzen? Unweit vom Moritzplatz, im Berliner Stadtteil Kreuzberg, gab es über mehrere Jahre eine 6.000 qm große Brachfläche, das ehemalige Wertehemgelände. Bis heute ist die Fläche im Besitz der Stadt Berlin und wird durch den Liegenschaftsfonds Berlin verwaltet. Mit der Idee, diesen Ort für urbane Landwirtschaft zu nutzen, richteten sich die beiden jungen Männer (Marco Clausen und ein Freund, der diese Idee auf Kuba kennengelernt hatte) an die Stadt Berlin.

### Eine Brache voller Wildwuchs und Müll

Mit einem Zeitungsartikel machten die beiden Gründer der Prinzessinnengärten auf sich aufmerksam und suchten helfende Hände zur Nutzbarmachung der verwilderten Brachfläche. Am 15. Juni 2009 fanden sich ca. 150 Helfer ein, die einen Nachmittag lang dabei halfen, die Fläche zu entrümpeln und den Müll zu sortieren. Sie taten das, ohne dafür entlohnt zu werden und ohne dass sie den Anspruch auf ein Beet erheben konnten, denn den hat in den Prinzessinnengärten niemand.

### Selbstversorger und Kommunikationsraum Prinzessinnengärten

Seit 2009 wird die Fläche in sozialer urbaner Landwirtschaft bewirtschaftet, Nutzpflanzen werden auf ökologische Weise angebaut. Die Prinzessinnengärten sind kein Ort, an dem eine so große Menge an Nahrungsmitteln geerntet werden kann, um einen ganzen Stadtteil zu versorgen. Mit dem erwirtschafteten Obst und Gemüse werden das ortsansässige Café und Restaurant versorgt, welche Speisen und Getränke verkaufen und sich dadurch selbst tragen. Weiter

finanzieren sich die Prinzessinnengärten durch Spenden.

Der Ernteertrag von Obst und Gemüse fällt nicht so stark ins Gewicht, wenn man sich vor Augen führt, was dieser Ort noch kann: Hier ist ein Ort mit ganz neuen Begegnungsformen geschaffen worden, von Interaktion und an dem gemeinsam Herausforderungen gelöst werden, die vorher nicht bekannt waren. Zukünftig werden wir immer mehr darauf angewiesen sein, Lösungen für unvorhergesehene Probleme zu finden, an denen unterschiedliche Menschen beteiligt sind. In den Prinzessinnengärten finden diverse Jugend- und Beratungsprojekte vor Ort statt. Sie verstehen sich als eine Art Bildungsort, an dem Menschen gemeinsam etwas schaffen und sich einer Aufgabe und den damit verbundenen Herausforderungen stellen. Wichtig für alle Mitwirkenden ist das ökologische und vielfältige Gärtnern, das Ausprobieren und das Rekultivieren alter und längst vergessener Obst- und Gemüsesorten.

### Der Unterschied zur Schrebergartenanlage

Ganz bewusst wurde um die Prinzessinnengärten kein Zaun gebaut, da man sich der Stadt hin öffnen und nicht verschließen wollte. Es sollte ein Raum entstehen, der permanent mit der Stadt interagiert und die Menschen zusammenbringt. Urbanität bedeutet nicht nur eine städtische Agglomeration von Menschen und Gebäuden, sondern auch Aufeinandertreffen des Fremden, das miteinander Agieren und gemeinsam Zukunft gestalten. Diese Art von Gärten ist eine neue Form der Begegnung, an einem Ort der Kommunikation und des Austauschs.





### Wirkung auf die Stadt

Ein ehemals vergessener Transitraum ist heute ein interaktiver blühender Ort, an dem gezeigt wird, was Stadt für Möglichkeiten bieten kann. Mit einfachen und geringen Mitteln wurde hier innerhalb von zwei Jahren ein Ort geschaffen, der mittlerweile eine Strahlkraft über die Stadtgrenzen von Berlin hinaus entfaltet. Ein Ort für Besucher/-innen und Anwohner/-innen zum Mitgestalten, ein ästhetischer Ort, an dem jede/r Entscheidungen treffen kann, wie dieser aussehen könnte, und ein Ort, an dem die Kreativität walten darf. Weiterhin ist dies ein Ort, der von den Menschen eine gewisse Umsetzungskraft abfordert.

Das stetig steigende Bedürfnis der Menschen nach diesen Orten, nicht dem Bedürfnis nach einer Parzelle in einem Schrebergarten, sondern nach dieser besonderen Urbanität und an ihr teilzuhaben, bestätigt die Gründer der Prinzessinnengärten in ihrem Tun und veranlasst sie dazu, ihr Projekt bundesweit an andere Orte zu übertragen.

### Wie kann man das Soziale mit dem Grünen verbinden?

Die Umsetzung der Verbindung von grünen und sozialen Komponenten kann auf dem Weg der Top-down Projekte, aber auch mit Bottom-up Projekten gelingen. Die Prinzessinnengärten sind ein selbstorganisiertes Projekt, welches keine Fördermittel der Stadt Berlin bezieht und vertraglich über einen Nutzungsvertrag mit der Stadt Berlin geregelt ist. Monatlich wird eine Miete für die Nutzung der Fläche bezahlt. Ganz schnell wurde den Gründern klar, dass niemand eine Fläche für einen solchen Garten für die nächsten 30 Jahre zur Verfügung stellen wird. Somit musste ein flexibles und mobiles Bepflan-

zungssystem, auf der Grundlage von Industriekörben und Reissäcken, konzipiert werden, um im Fall der Fälle die Fläche in kurzer Zeit räumen zu können. Die Prinzessinnengärten sind also temporäre Nutzer.

Was bedeutet diese Art von Teilhabe? Neben der Erholung ermöglicht dieser Ort den Menschen, etwas selber zu gestalten und das erfolgreich zu tun. Durch die Kreativität und das Engagement der Menschen wird hier ein Teil Stadt mitgestaltet, der neue Formen der Kommunikation zwischen Zivilgesellschaft und Verwaltung erfordert. Und ganz nebenbei entwickelt diese Art von Beteiligung und Engagement eine selbstbewusste Stadtgesellschaft.







# DER PARK DES 21. JAHRHUNDERTS – WAS IST DAS?

Zu diesem Thema referierten Vortragende in ungewöhnlicher Form: „Pecha Kucha“, übersetzt „wirres Geplapper“, kommt aus dem Japanischen. Es erinnert an ein Stakkato, an Stegreif-Übungen aus dem Studium. Es ist ein Experiment. Eine Pecha-Kucha-Performance besteht aus 20 Bildern, die jeweils 20 Sekunden verweilen. Ohne Wenn und Aber, die Zeit läuft und die Gedanken fließen. Nachfolgend sind die Wortbeiträge sowie ein Auszug aus der jeweils gezeigten Bilderserie der Referenten abgedruckt.



**GRÜN | MACHT | GELD**

**PECHA KUCHA – 4 MAL 7´**

**Verbünde Dich mit denen,  
die Deine Ideale teilen**

Das Internet der Dinge wird machbar  
IPv6 – Internet Protokoll Version 6

**600 Brd**

600.000.000.000.000.000  
Internet-Adressen pro  
Quadratmillimeter der Erdoberfläche

**7 MINUTEN** <sup>1</sup>

**PROF.  
PETER WIPPERMANN**

Trendbüro, Hamburg

„Wo stehen wir in der Gesellschaft? Welchen Einfluss hat das auf unsere Arbeit? Und wie wird es in Zukunft weitergehen? Wir sind in einer Zeit angekommen, wo auch der soziale Aspekt in der Landschafts- und Freiraumplanung eine große Rolle spielt.

Dem Secret Garden in Camebright, England, sind die Sehnsüchte nach den 60er/70er Jahren klar zu entnehmen. In der Gegenwart wollen viele Menschen so leben wie 1950. Was machen wir mit diesen Sehnsüchten? Wir sind bemüht, mehr aus unserem Leben zu machen: Speed-Dating und doodle. Das ist die Gegenwart, die Zukunft ist bereits geplant.

<sup>2</sup>

Eine Billiarde, eine Zahl mit fünfzehn Nullen. Das ist die Zahl für das neue Internetformat. Es bedeutet, dass wir pro mm<sup>2</sup> so viele Informationen verarbeiten können, dass Maschinen mit Maschinen arbeiten können. Die Ernährungsindustrie ist auch einen Schritt weiter gegangen, es geht nicht mehr um Energydrinks, sondern – wie bei „Slow Cow“ – darum schneller zu entspannen und zu schlafen. Alles, was verschwindet, steigt im Wert. Je weiter sich also unsere vernetzte Alltagssituation beschleunigt, desto eher haben wir das Gefühl, uns entspannen zu müssen. Und das ist etwas, was in geplanter und gestalteter Natur angeboten werden könnte.

Jetzt habe ich ein wenig Zeit, und wenn Sie sich die Zeit nehmen, nach draußen zu fahren, erleben Sie, wie die Natur um uns herum aussieht: Akkurate Grünanlagen, die so wirken, als wäre der Landschaftsplaner gerade erst dort gewesen. Wenn man das sieht, was früher einmal natür-





3

lich war, und etwas zurückgeht in die Geschichte der Welt, dann sieht man das Bild eines Traktors. Heute ist dieser GPS-gesteuert und trägt die Saatgutmischungen punktgenau auf dem Feld aus.

Viele Jahre war es ein Vergnügen, in der Landschaftsarchitektur sehr exakt zu sein. Wenn man in die Werbung schaut, in der die Gesellschaft träumt, merkt man, dass das wirklich wertvolle/teure unberührte Natur ist. Im Fall von Louis Vuitton wird das durch Personen dargestellt, die sich die Natur noch leisten können (Angelina Jolie auf einem Steg am naturnahen See). Diese Idee, dass es sich viele Menschen nicht mehr leisten können, sich in unberührter Natur aufzuhalten, ist ein Phänomen, das man in Singapur zum Beispiel neu inszeniert: Hier wurden Hochhäuser gebaut, die nur den einen Zweck haben, nämlich 140 Pflanzen zu tragen, so dass die Menschen das Gefühl haben in der Großstadt und gleichzeitig in der Natur zu sein. Auch

4

das macht die Zeit natürlich wieder schneller, treibt sie voran.

Schauen wir in die Gegenwart und in die Vergangenheit des letzten Jahrhunderts, könnte man sagen, dass wir gesellschaftlich gelernt haben, die Themen Umweltschutz, Nachhaltigkeit und Klimaschutz angehen zu müssen. Die Auseinandersetzung ist mittlerweile sehr weit fortgeschritten, aber doch noch nicht überall angekommen. Gerade in Krisenzeiten wird diese etwas zurückgedreht. Sie wissen, dass die Gesellschaft nach Kopenhagen an Elan verloren hat, den man sich seit langer Zeit erhofft hatte.

Das Neue, das auf uns zukommt, ist etwas, das früher selbstverständlich war. Es ist die Idee, dass Menschen soziale Beziehungen brauchen, dass diese Beziehungen aber nicht mehr so natürlich vorgegeben sind, wie es mal üblich war. Deshalb geht die Perspektive dahin, Geld zu verdienen und gleichzeitig soziale Verantwort-

5

ung zu zeigen. Dieses Phänomen ist für das Fachgebiet Landschaftsplanung äußerst interessant. Es ist relativ klar, warum das so ist: Wir leben in einer Gesellschaft, in der wir länger alt sind, als wir es jemals zuvor waren. Pro Tag handelt es sich um sechs Minuten, was eine längere Lebenserwartung mit sich bringt. Gleichzeitig haben wir aber auch das Problem, dass wir weniger Kinder als jemals zuvor haben. In 20 Jahren werden wir bereits ein Verhältnis von 1:1 haben, ein junger Mensch muss einen Alten ernähren. Gleichzeitig können wir heute schon sagen, dass wir in den letzten zehn Jahren 2.100 Jugendliche unter 18 Jahren weniger sind. Wir sind also eine Gesellschaft, die pro Stunde um 17 Mitglieder schrumpft.

**Herausforderung des  
20. Jahrhunderts  
Versöhnung von  
Ökonomie mit Ökologie**

**Alles, was verschwindet,  
steigt im Wert.**

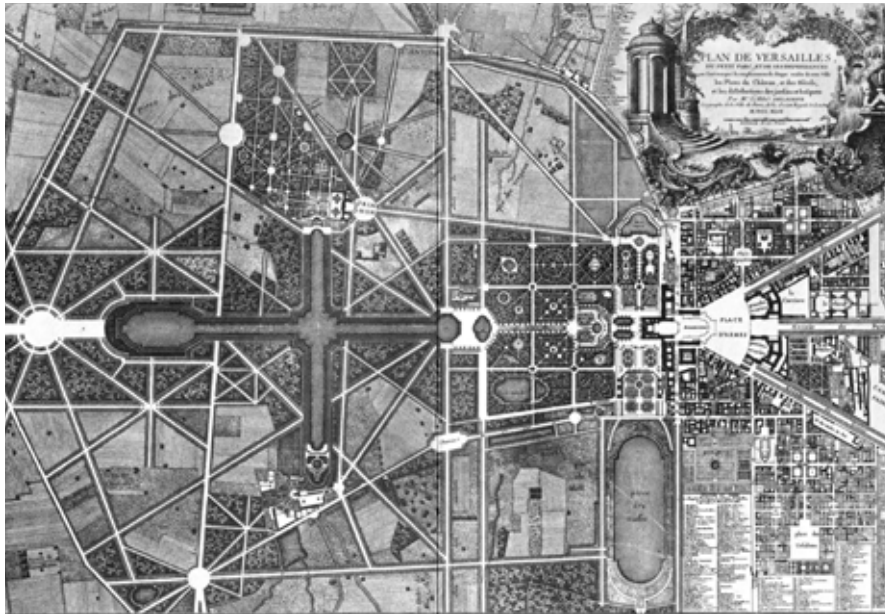
6

Das hat Auswirkungen auf unser Sozialwesen: Wir müssen die Dinge wieder selber in die Hand nehmen. Wir können uns nicht darauf verlassen, dass man Gartenbauausstellungen finanziert bekommt, sondern müssen auch die Kommune neu denken.

Die Prinzessinnengärten als Beispiel sind besonders interessant. Die Verbindung von Grün, Ruhe und Erholung finden, Community leben und etwas Anständiges zu essen zu bekommen, ist etwas, was die Zukunft prägen wird. Dieses Gartenkonzept ist nicht wirklich neu, das gab es auch früher schon. Aber was neu ist, dass solche Konzepte aus den geschlossenen Kreisen der Planer/-innen herausgehen und viel stärker Kontakt zur übrigen Gesellschaft aufnehmen müssen.

7

Die Gartenkonzepte profitieren auch von unserer Erinnerung, unseren Sehnsüchten; daran, dass unser Naturverständnis durch die Industrialisierung geprägt ist: Man fährt ins Grüne.“



# 7 MINUTEN <sup>1</sup>

## SYBILLE AUBORT-RADERSCHALL

Büro RaderschallundPartner, Zürich

„Als Sybille habe ich mich gefragt, ob ich als Prophetin eingeladen bin zum Park des 21. Jahrhunderts zu sprechen, denn es kommt ja einem Orakel gleich, wenn wir jetzt schon wissen möchten, wie der Park des 21. Jahrhunderts sein wird. Wir stehen ja noch total am Anfang. Wahrscheinlicher ist ja, dass man von mir den freundschaftlichen Blick aus den Bergen an die Elbmündung erwartet. Als Schweizerin, die ja bekanntlich der Tradition sehr verbunden sein sollen, finde ich, dass ein Blick zurück nie schaden kann, wenn man eigentlich in die Zukunft blicken möchte.“

Wir fangen mit unserem Rückblick im 17. Jahrhundert an, mit den französischen Gärten. Hier passt sicher das Motto der Tagung „GRÜN | MACHT | GELD“ oder vielleicht besser „MACHT |

# <sup>2</sup>

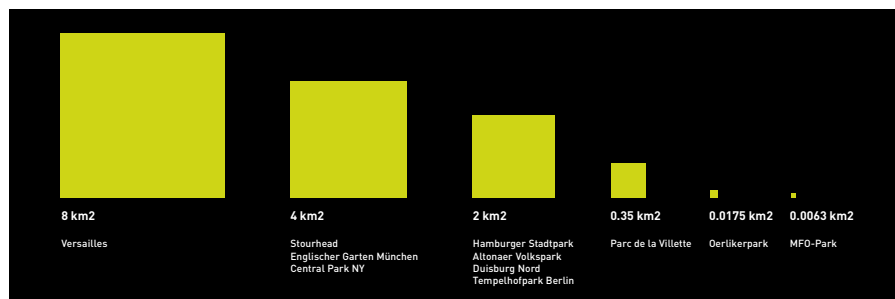
## GELD | GRÜN“.

Der Park steht für den Ausdruck der Verherrlichung seines Besitzers. Der Park von Versailles, der eine Größe von 800 ha oder 8 qkm hat.

Nun sind wir vereinfacht gesagt im 18. Jahrhundert, der französische Garten wird vom englischen Landschaftsgarten abgelöst, der Park soll nach den Prinzipien einer natürlichen Anlage ein begehbare Landschaftsgemälde sein. Auf dem Bild zu sehen: Storehead mit einer Größe von 400 ha, also noch 4 qkm. Das ist die Hälfte der Größe von Versailles. Ende des 18. Jahrhunderts taucht die Idee der Volksgärten in Deutschland auf. Zur Erholung, Bildung und Erziehung der urbanen Gesellschaft werden von den Kommunen nun Parks angelegt. Als Beispiel sehen wir den „Englischen Garten“ in München, er hat immer noch gut 4 qkm Fläche.

Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts reden wir vom Volkspark. Diese neue Auffassung markiert den Übergang





### 3

von der stark an ästhetischen Kriterien orientierten Gartenkunst zur modernen und nutzerbezogenen Freiraumgestaltung. Als Beispiel der Central Park in New York mit einer Fläche von 341 ha, das sind noch 3,5 qkm Fläche. Auch in Hamburg entstanden Anfang des 20. Jahrhunderts zwei große Volksparks, welche die Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung nach Spiel- und Bewegungsraum befriedigen sollten. Der Hamburger Stadtpark mit 1,5 qkm und der Altonaer Volkspark mit 2 qkm Fläche.

Das 20. Jahrhundert lässt sich nicht mehr so einfach einem Stil zuordnen, jedenfalls noch nicht aus der heutigen Sicht. Von der klassischen Moderne über den Wohngarten, den Naturgarten bis zum Dekonstruktivismus passiert vieles. In den 80er Jahren hat der Parc de la Villette in Paris viel Aufsehen erregt. Mit seinen 35 ha ist er nun schon ein Winzling. Ein gegen Ende des 20. Jahrhunderts auftauchendes Thema sind die Umnutzungen der nun nicht mehr

### 4

gebrauchten Industrieareale. Hier entstehen in Deutschland wieder Parks von einer ansehnlichen Größe, wie zum Beispiel der Landschaftspark Duisburg Nord mit einer immerhin noch 2 qkm großen Fläche.

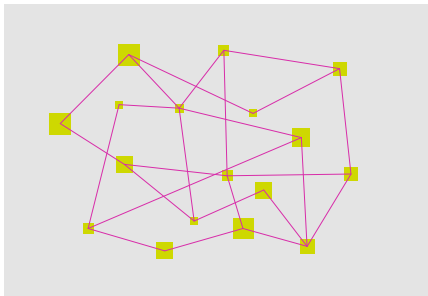
Nun aber der Schritt in die Schweiz. So klein die Schweiz auch im Vergleich zu Deutschland ist, so klein oder noch kleiner sind auch ihre neuen Parks. Die größten Grünanlagen entstehen im Moment, auch in Zürich, bei der Umformung alter Industrieareale. Der größte der neuen Zürcher Parks, der Oerliker Park, ist aber 144 mal kleiner als der Landschaftspark Duisburg Nord. Die neuen Freiräume tragen zwar alle einen „Park“ in ihrem Namen, aber eigentlich reden wir von Stadtoasen für Menschen in dicht bebautem Umfeld. Im besten Falle bilden sie ein Netz von Stadtpausen, in denen der urbane Mensch Atem holen kann. Nebst der fehlenden Größe ist es auch die Nutzung und Gestaltung, die einen nicht an den klassischen Park denken

### 5

lässt. Da in den neuen Quartieren auch ganz handfeste Bedürfnisse befriedigt werden müssen, sind die Grünräume nicht selten sehr monofunktional angelegt und dienen vor allem als Spiel- und Sportplätze. Der Wahlenpark in Zürich ist so gestaltet, dass er auch noch der benachbarten Schule als Sportfläche dient.

In Erwartung des hohen Nutzerdrucks, der vielen verschiedenen Anforderungen, nicht nur als Spiel- und Erholungsfläche, sondern auch als Ort für Feste und soziokulturelle Treffpunkte, sind die neuen Parks häufig vielmehr mit Bäumen überstellte Stadtplätze als eigentliche Grünanlagen. So auch der Oerliker Park mit seinen 1,75 ha Fläche.

Der wahre Grund, warum ich hier zu Ihnen sprechen darf, ist vielleicht der MFO-Park mit seinen 0,63 ha, das sind jetzt nur noch 0,0063 qkm; natürlich ein absoluter Winzling und sicher keine klassische Parkanlage. Eher eine Kippfigur zwischen



Schnebergkriem, Friedhöfe, Sportanlagen, Wälder, Parks in der Stadt Zürich

- Erholungsgebiete
- Landschaft
- Wald
- Gewässer
- Siedlungen



## 6

Platz und Park. Unten der Platz, als städtebauliche Figur und dann der Park, das mit Kletterpflanzen überwachsene sogenannte Parkhaus, ein auf mehreren Ebenen begehrter Gartenpavillon. Es ist ein in drei Dimensionen erfahrbarer grüner Raum – licht-, luft- und wasserdurchlässig, voller Stimmungen und Düfte und beliebt für romantische Dates in luftiger Höhe.

Was sich die Schweiz oder Zürich im Moment in der Freiraumplanung leisten, sind allenfalls Trittsteine, ein Biotopverbund für Menschen, in einer immer dichter werdenden Stadt, analog der Naturschutzdiskussion für Fauna und Flora in städtischen Gebieten. Diese sind zwar wichtig und unentbehrlich, aber es braucht in Zukunft auch wieder den großen Maßstab. Die Freizeitbedürfnisse der Menschen haben sich in den letzten 100 Jahren erweitert und komplett gewandelt. Aus Flanieren, Sehen und Gesehen werden ist Joggen, Skaten und Biken geworden. Der Bewe-

## 7

gungsradius, der dafür vorgesehen ist, hat sich dementsprechend vergrößert. Die neuen Parks des 21. Jahrhunderts werden versuchen müssen, alle diese neuen Trends und auch die, die noch erfunden werden, zuzulassen. Bei einem Größenverhältnis wie dem Tempelhofer Feld in Berlin gelingt das wahrscheinlich, denn die zur Verfügung stehenden 250 ha sind immerhin 2,5 qkm und stehen ganz in der Tradition der großen alten Volksparks.

Im Raum Zürich hat dank der engagierten Architektengruppe „Krokodil“ die Diskussion über gemeindeübergreifende Planungen begonnen. Heute rücken neue Erholungslandschaften, Seen und Wälder in das Zentrum einer übergeordneten Agglomerationsstadt. Diese Qualitäten und großen Flächen gilt es zu bewahren und weiterzuentwickeln. Was wir brauchen, ist der Mut wieder Flächen für Parks auszuschreiben, die an die Parkflächen des letzten und vorletzten Jahrhunderts anknüpfen.

Also von 4 qkm an aufwärts. Die an den Nerv des öffentlichen Verkehrs angeschlossen sind, wo Ökologie und Gestaltung, Ruhe und Nervenkitzel, Bewegung und Stillstand, Pflanzendüfte und Pommes Frites-Buden alle nebeneinander Platz finden.“

## 7 MINUTEN <sup>1</sup>

### MARTIN KOHLER

Landschaftsplaner, HafenCity Universität Hamburg

„Es wird ein Vortrag aus wirrem Geplapper sein, wirres Geplapper basierend auf einer Medienrecherche, eines Forschungsprojekts und einem Hasen bezüglich des Parks des 21. Jahrhunderts. Ich dachte immer, der Volkspark des 21. Jahrhunderts soll zwei große Qualitäten besitzen:

1. Dass die Stadtgesellschaft sich selbst begegnet und da stellt sich schon die Frage wie das funktionieren soll, wenn 90% der Menschen in Deutschland Shopping als ihre Lieblingsbeschäftigung angeben und nur 30% den Besuch eines Parks.
2. Die zweite Prämisse des Volksparks ist es, mit Natur und Landschaft in Kontakt zu kommen, und da stellt sich die Frage, von welchem Bild von Landschaft wir denn eigentlich

## <sup>2</sup>

reden, wenn Acadia als klassische Landschaft nicht mehr funktioniert, und auch die exotische Toskana etwas von Ihrer Exotik verloren hat, und es mindestens der Himalaya als Reiseziel sein muss.

Was sind also die Bilder dieses Volksparks im 21. Jahrhundert? Wie kann er es schaffen, eine divergierende Stadtgesellschaft zusammenzubringen? Um das herauszufinden, habe ich mir gedacht, dass wir eine kleine Reise in den Piemont nach Italien machen. Wir fliegen jetzt langsam darauf hinzu und zwar zu einem Projekt der Künstlergruppe „Gelatin“. Die Gruppe hat aus eigenem Antrieb heraus ein Kunstwerk auf einen bisher wenig beachteten Felsen gesetzt, der inzwischen auch bei google verzeichnet ist und im Endeffekt ein großer rosafarbener Hase ist. Ein Riesenhase, der in einem Sommer auf dem Coletto Fara aus Holzballen gestickt und gestrickt wurde.





### 3

Da stellt sich die Frage: Was soll das? Aber das Interessante, was dabei passiert, ist, dass viele Besucher, mittlerweile Tausende, diesen Teil des Piemonts besuchen, um den übergroßen Hasen anzuschauen. Und das Bedürfnis, was es ausgelöst hat, beziehungsweise anspricht, ist vielleicht etwas, was uns zum Park des 21. Jahrhunderts etwas erzählen kann.

Anhand von Beispielbildern über den Hasen und auf der Basis einer Medienrecherche in der Fachzeitschrift *garten + landschaft* soll ergründet werden, wie Menschen, gleichsam Experten, die Freiraumnutzung und die neuen Ansprüche an den Freiraum umsetzen. Es sind fünf große Bereiche:

1. Der Park des 21. Jahrhunderts wird betrieben durch private Parkproduzenten und nicht mehr durch die Städte. Zum einen die ganzen urban gardening-Experten und zum anderen die ganz klassischen Quar-

### 4

tiertentwickler. Das sind aber auch die großen Infrastrukturunternehmen und Wohnungsbaugesellschaften, die ganz konkret Orte verändern und diese nach eigenem Nutzen und Interesse umbauen werden.

2. Warum tun sie das? Weil sie nicht daran interessiert sind, die ganz großen Dinge und Themen zu bespielen. Der Klimawandel gilt als Basis, aber im Endeffekt ist es doch ein konkretes Ding. Also heißt „konkret“ auch, ein klares Bild zu schaffen, auch wenn es dann nur der Hase ist. Genauso, wie ich einen Ort ganz konkret pragmatisch benutzen kann, ob das nun zum Tomaten ziehen oder zum Hinlegen ist.

3. Die klassischen Parks können unsere zeitgemäßen Erlebniswerte nicht mehr befriedigen. Es geht heute nicht mehr um das Flanieren im Stadtpark, sondern mindestens um das Skaten. Dann gibt es noch die urban explorations mit geocaching, was sehr verbreitet ist. Dazu gibt es auch schon

### 5

Volkshochschulkurse, wodurch sich eine ganz andere Form des Erlebens von Parks ergibt, auf die sich der Park des 21. Jahrhunderts einstellen muss. Man muss Bilder dafür anbieten und Möglichkeiten schaffen, um diesen neuen Formen Raum zu geben, von denen wir die meisten noch gar nicht kennen.

4. Parks funktionieren über Bilder. Die neuen Freiräume müssen versuchen, ganz andere Bilder zu schaffen, ganz andere Bilder zu befriedigen, die aus unterschiedlichen Geschmackspräferenzen bestehen. Sie müssen die unterschiedlichen Gruppen anders teilen, die man aber vor allem nicht mehr genau kontrollieren kann, weil sich durch google und flickr schon bestimmte Bilder von bestimmten Orten bilden und zwar in diesem Fall über das Bewährte und Normale. Der Park des 21. Jahrhunderts muss diese Bilder schaffen. Und das sind andere Bilder als früher, und es ist auch eher der urbane Freiraum.

## 6

5. Den Park des 21. Jahrhunderts muss man sich aneignen, sich zu eigen machen. Es gab da ein schönes Zitat, dass man ihn „Stück für Stück unfertig bauen muss“, damit auch Dinge passieren können, wie zum Beispiel eine neue Art von Romantik, wie beispielsweise das Zelten auf dem rosafarbenen Hasen im Piemont oder das Nutzen des Hasen für ein Konzert. Diese Form von Offenheit, die Art sich einen Park anzueignen, ist die Flexibilität, die der Park des 21. Jahrhunderts schaffen muss, denn dann ist es auch egal, wo er eigentlich ist. Die Parknutzung muss nicht zwingend im Park stattfinden, sondern an unterschiedlichsten Orten wie beispielsweise auf Dachgärten. Der Park wird also nicht mehr ein räumliches Kontinuum sein.

## 7

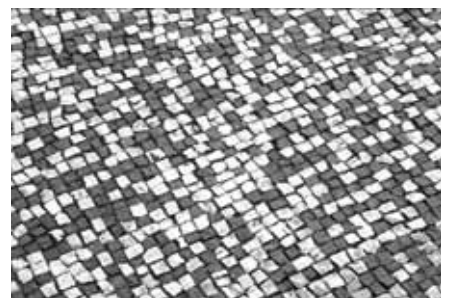
Dies ist die Recherche der fünf Bereiche der letzten drei Jahrgänge der garten + landschaft. Spannend ist dann die letzte Frage: Wo steht der neue Park? Eine Menge Zitate und Erkenntnisse spielen dem neuen Park ein ganz andere Rolle zu. Es wird angenommen, dass in einer divergierenden Stadtgesellschaft unterschiedliche Räume mit unterschiedlichen Geschmackspräferenzen befriedigt werden müssen und neues Engagement und Eigenständigkeit entsteht. Der Park, der das als einzige Struktur verbinden kann, wird zum Leitprinzip der Stadtentwicklung. Und wenn dabei ein gelber Hase, wie im Rahmen einer Sommeraufgabe des Festivals „openART Biennale“ in Orebro in Schweden 2011 entsteht, dann mag das doch ganz gut sein!“



## 7 MINUTEN

**BERTEL BRUUN** Landschaftsarchitekt, Hamburg  
**KRIS BAUER** Gitarrist/Komponist, Hamburg

„Ohne Worte, einfach wunderbar!“













...UND SO GEHT DER PARK  
DES 21. JAHRHUNDERTS  
**AUF DER IGS 2013**  
HEINER BAUMGARTEN  
Geschäftsführer der igs internationale gartenschau hamburg 2013 gmbh





Viele Inhalte der Vorträge waren im Grunde bekannt, doch das Interessante sind die Interpretationen der Ergebnisse und die daraus für die Zukunft zu ziehenden Schlüsse. Die grundlegende Frage, die im Rahmen der Fachkonferenz gestellt wurde: Wie soll der Park des 21. Jahrhunderts aussehen? Über diese Aufgabenstellung, die eng mit der Gartenschau zusammenhängt, hat sich die igs 2013 von Beginn an Gedanken gemacht: Wie kann und muss ein Park für die nächsten Generationen aussehen und funktionieren? Der Wandel der Zeit ist nur wenig zu beeinflussen und nicht vorherzusagen, Trends entwickeln sich immer schneller.

Die Grundprinzipien der igs 2013 basieren auf der barrierefreien Nutzbarkeit des Gartenschaugeländes und künftigen Parks, einem Bildungskon-

zept für den Park, der Ausarbeitung und dem Angebot von Mit-Mach-Projekten und einer interkulturellen Nutzbarkeit des Parks. Ein Qualitätskriterium der igs 2013 ist: Wie können wir in Zukunft gesund leben? Wie können wir das über eine Gartenschau und über einen modernen Park bewusst machen, Beispiele und Vorbilder liefern und nicht nur jene Menschen ansprechen, die schon in urban gardening Projekten aktiv sind? Die igs 2013 setzt ihren eigenen Handlungsrahmen so, dass die Produkte, die auf der Gartenschau den Gästen im Catering gereicht werden, aus regionaler und saisonaler Produktion stammen, gentechnikfrei produziert sind, weitestgehend aus ökologischem Anbau stammen und – sofern es Produkte sind, die es nicht auf unserem Kontinent gibt – fair gehandelt wurden.

### Das igs 2013 Gesamtkonzept

Mit dem Motto der igs 2013 „In 80 Gärten um die Welt“ wird in 80 Gärten internationale Gartenkunst und Gestaltung gezeigt. Die 80 Gärten befinden sich in sieben Themenwelten:

1. Welt der Häfen
2. Welt der Religionen
3. Wasserwelten
4. Welt der Kulturen
5. Welt der Kontinente
6. Naturwelten
7. Welt der Bewegung

### Was zeichnet den Park des 21. Jahrhunderts aus?

Der Park des 21. Jahrhunderts muss die traditionellen und aktuellen Bedürfnisse der Besucher/-innen nach Ruhe und Naturgenuss befriedigen. Eine hohe Flexibilität, das schnelle Reagieren auf Trends und Veränderungen und vielfältige Angebote für Freizeit und Erholung muss ein solcher Park leisten können. Diese Faktoren bedingen eine robuste Gestaltung, die eine intensive Nutzung verträgt.



### Welche Potentiale bietet der Park des 21. Jahrhunderts?

Natur, Kultur und Events unterschiedlicher Größe agieren im Park miteinander und nebeneinander. Für die Attraktivität eines modernen Parks ist ein breites Angebot für Bewegungsaktivitäten – verbunden mit Spiel, Sport und Spaß – existenziell. Der „Mit-Mach-Park“: selbst Hand anzulegen, selbst zu gestalten und mitzumachen und den Park als eigenes Territorium zu begreifen, muss verstärkt in den Fokus gesetzt werden. So entstehen eine größere Identifikation mit dem Park und die Bereitschaft der Parkbesucher, sich an der Pflege und Erhaltung zu beteiligen.

### Wie funktioniert der Park des 21. Jahrhunderts?

Ein Park funktioniert nur dann, wenn er eine zeitgemäße Attraktivität besitzt und die aktuellen Bedürfnisse der Besucher/-innen befriedigt. Eine grundsätzliche Voraussetzung ist eine gute Pflege der Parkflächen. Notwendig für eine solche Pflege ist auch das Engagement in der Bevölkerung! Gebraucht werden aktive und attraktive Kooperationen im und für den Park. Es muss Unterstützung bei denen gesucht werden, die von den Parks profitieren, nicht nur ökonomisch, sondern auch auf der sozialen Ebene.

Der Park braucht ein Gesicht, eine Person als Ansprechpartner, die sich selber mit dem Park identifiziert und auf die Besucher/innen aktiv zugeht. Um flexibel auf unterschiedliche Besucher/innen – oder besser Partner/innen – zu reagieren und sich aktiv auf wandelnde Bedürfnisse einstellen zu können, braucht der Park des 21. Jahrhunderts ein „Parkmanagement“, dessen Aufgabe es ist, die vielen Bedürfnisse der Nutzer mit dem räumlichen Potenzial des Parks zu verbinden und das Parkkonzept kontinuierlich weiter zu entwickeln. Eine endgültige Antwort auf die Frage „Wie sieht der Park des 21. Jahrhunderts aus?“ kann zum heutigen Zeitpunkt nicht gegeben werden. Doch die Beiträge der Fachkonferenz sind sehr hilfreich, um die Augen zu öffnen für Trends und Tendenzen, die sich abzeichnen.





## IMPRESSIONEN DER VERANSTALTUNG





# REFERENTINNEN & REFERENTEN

## Hans Gabányi

Seit dem 01. August 2007 leitet der Landschaftsplaner und Jurist Hans Gabányi die Abteilung Landschafts- und Grünplanung der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt in Hamburg (BSU). Nach dem Studium an der TU Berlin und der Juristenausbildung in Bremen, hat er zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Deutschen Bundestag und anschließend als Rechtsanwalt in Hamburg gearbeitet. Seit 1990 nimmt er Aufgaben in der Umweltbehörde (heute BSU) wahr, seit 1993 in verschiedenen Funktionen im Bereich Bodenschutz und Altlasten. Seit 2005 hat er einen Lehrauftrag 'Bodenschutzrecht' an der Leuphana Universität Lüneburg. Hans Gabányi hat sein neues Aufgabengebiet zu einem Zeitpunkt übernommen, der von Umbrüchen und Neuanfängen geprägt ist: Gründung der igs internationale gartenschau hamburg 2013 gmbh, Bezirksverwaltungsreform, Novellierung des Hamburgischen Naturschutzgesetzes, um nur die wichtigsten zu nennen, begleitet von der Dynamik der Wachsenden Stadt und der immer prekärer werdenden Lage der öffentlichen Haushalte. Daraus ergeben sich hohe Erwartungen. Es geht um die Konsolidierung des wertvollen Bestandes des Hamburger Grüns, die Besetzung neuer Themen und Orte im Konzept der an der Stadtentwicklung beteiligten Akteure (Freiraumqualität in verdichteten Räumen, Anpassungsstrategien an den Klimawandel) und die Leistungsfähigkeit der öffentlichen Verwaltung.

## Gustav Peter Wöhler

Gustav Peter Wöhler wurde in Bielefeld geboren und lebt in Hamburg und Berlin. Er gehört seit Jahren zu den bekannten Gesichtern der deutschen Film- und Fernsehscene. Er hat in anspruchsvollen Kinofil-

men von Doris Dörrie oder Werner Herzog gespielt. Er war in Fernsehproduktionen wie „Die Manns – Ein Jahrhundertroman“ zu sehen und spielt regelmäßig Theater. Daneben hat sich Gustav Peter Wöhler auch als Sänger etabliert. Seit fast fünfzehn Jahren tritt er mit der „Gustav Peter Wöhler Band“ auf, und was einst als private Leidenschaft in Wohnungen und Theaterkellern begann, hat sich inzwischen zu einem Erfolgsprojekt mit Kultcharakter entwickelt.

## Prof. Dr. Erol Yildiz

Geboren, aufgewachsen und Matura in Samsun/Türkei. Nach dem Abitur wechselte er zum Studium der Pädagogik, Soziologie und Psychologie an die Universität nach Köln. Dr. Erol Yildiz promovierte im Fach Soziologie zum Thema „Halbierte Gesellschaft der Postmoderne. Probleme des Minderheitendiskurses unter Berücksichtigung alternativer Ansätze in den Niederlanden“. Seine Habilitation erfolgte im Fach Soziologie an der Universität zu Köln zum Thema „Leben in der kosmopolitanen Moderne: Die Öffnung der Orte zur Welt“. Seine beruflichen Schwerpunkte liegen in der Migrationsforschung, der Interkulturellen Bildung, der Urbanität und der Diversität. Seit August 2008 hat Herr Dr. Yildiz einen Lehrstuhl für Migration und Interkulturelle Bildung an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Abteilung für Interkulturelle Bildung.

## Dr. Christa Müller

Dr. Christa Müller ist Soziologin und forscht zu nachhaltigen Lebensstilen und neuen Wohlstandsmodellen. Sie gab 2011 das Buch „Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt“ heraus. Dr. Christa Müller studierte an den Universitäten Bielefeld, Marburg und Sevilla. Sie absolvierte

langjährige Forschungsaufenthalte in städtischen und ländlichen Kontexten Lateinamerikas, Spaniens und Deutschlands und ist geschäftsführende Gesellschafterin der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis und der Stiftung Interkultur in München. 1998 erhielt sie den Schweisfurth Forschungspreis für Ökologische Ökonomie.

## Carolin Mees

Carolin Mees studierte Architektur an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg und an der Berliner Universität der Künste. In ihrer Dissertation beschäftigt sie sich mit der Entwicklung und den sozialen, wirtschaftlichen und freiraumplanerischen Rahmenbedingungen der öffentlichen Gärten in der South Bronx, New York, den so genannten Community Gardens. Im Jahr 2005 gründete sie das Büro mees architecture. Sie ist als Beraterin für das Gemeinschaftsgartenprogramm „GreenThumb“ des New Yorker Grünflächenamts tätig.

## Dr. Carlo W. Becker

Dr. Carlo W. Becker geboren 1957, promovierte zum Thema „Die Eigenart der Kulturlandschaft“ an der TU Berlin und gründete 1987 zu viert das Büro Becker Giseke Mohren Richard – bgmr Landschaftsarchitekten mit Sitz in Berlin und Leipzig. Das Büro ist deutschlandweit und international tätig. Dr. Carlo Becker arbeitet schwerpunktmäßig an konzeptionellen und strategischen Projekten an der Schnittstelle von prozessualer Stadt- und Landschaftsentwicklung im urbanen Kontext wie zum Beispiel der gesamtstädtischen ‚Strategie Stadtlandschaft Berlin‘. Thematische Schwerpunkte sind neue Prozesse der Teilhabe der Stadtgesellschaft am öffentlichen Freiraum sowie die Inwertsetzung von Stadt durch Landschaft. Weiterhin wirkt Dr. Carlo

Becker an verschiedenen Forschungsprojekten des Bundes und einiger Länder zur zukunftsorientierten Freiraumentwicklung mit.

#### **Claire Alexandre**

Claire Alexandre ist Landschaftsplanerin und arbeitet bei der Stadtverwaltung in Paris in der Behörde für Grünflächen und Umwelt. Sie leitet das Programm ‚Main Verte‘, das insbesondere die Bürger und Bürgerinnen der Stadt ermutigt, unterstützt und die so genannten gemeinsamen Gärten koordiniert. Hintergrund dieses Programms ist die politisch beschlossene Ökologisierung der Stadt. Hier werden unter anderem verstärkt Radwege gebaut und renoviert. Bürger und Bürgerinnen der Stadt sollen die Möglichkeit bekommen, sich in ihrem Wohnumfeld zu engagieren und hier unter anderem Bürgergärten als ein Teil einer Strategie der Migrant/innen-Integration anlegen.

#### **Marco Clausen**

Marco Clausen studierte Geschichtswissenschaften an der HU in Berlin mit dem Schwerpunkt „Herausbildung der Humanwissenschaften sowie Ordnung des öffentlichen Raumes“. Insbesondere in den neunziger Jahren war Marco Clausen in unterschiedlichsten Zwischennutzungsprojekten aktiv. Er war Geschäftsführer einer Bar in Kreuzberg. Er hat an Fotoserien zu vergessenen Orten in Berlin, auf dem Balkan und in New York gearbeitet. Im Jahr 2009 gründete er zusammen mit Robert Shaw die „Nomadisch Grün (g) GmbH“. Ihr erstes Pilotprojekt sind die so genannten Prinzessinnengärten, für das sie im Jahr 2010 mit dem Utopia Award ausgezeichnet wurden.

#### **Prof. Peter Wippermann**

Prof. Peter Wippermann wohnt in Hamburg, ist verheiratet und hat eine

Tochter. Er ist Gründer des Trendbüro-Beratungsunternehmens für gesellschaftlichen Wandel GmbH. Er hat gleichzeitig eine Professur für Kommunikationsdesign an der Folkwang Universität der Künste in Essen und ist Beiratsmitglied von hamburgunddesign, designport, Nestlé Zukunftsforum sowie Markenartikel Magazin (Markenverband). Peter Wippermann arbeitete zunächst als Art Director beim Rowohlt-Verlag und beim ZEITmagazin. 1988 gründete er gemeinsam mit Jürgen Kaffer die Editorial Design Agentur Büro Hamburg. 2002 war er Mitgründer der LeadAcademy für Mediendesign und Medienmarketing.

#### **Sibylle Aubort Raderschall**

Sibylle Aubort Raderschall lebt in ihrer Geburtsstadt Zürich. Sie machte ihr Diplom zur Landschaftsarchitektin 1986 an der Hochschule in Rapperswil. Seit 1990 arbeitet sie im Zürcher Büro raderschallpartner ag Landschaftsarchitekten. Sibylle Aubort-Raderschall war Mitglied der Naturschutz- und Freiraumkommission der Stadt Zürich und ist Obfrau/Mitglied der Wettbewerbskommission BSLA. Sie hat bei zahlreichen Wettbewerben den Vorsitz gehabt und ist zur Zeit Mitglied der Stadtbildkommissionen der Städte Bern und Basel. Sie hatte eine Gastprofessur an der EPFL in Lausanne. Frau Aubort-Raderschall ist Mitglied in der Fachgruppe Gärten- und Denkmalpflege des BSLA.

#### **Martin Kohler**

Martin Kohler studierte Landschaftsarchitektur in Hannover und Adelaide. Zur Zeit ist er Lehrbeauftragter für Stadtfotografie und gleichzeitig wissenschaftlicher Assistent am Arbeitsgebiet für Städtebau und Quartierplanung an der HafenCity Universität in Hamburg. Martin Kohler ist freier Kurator und Chefredakteur für

das Magazin polis. Er ist Herausgeber und Autor fachspezifischer Beiträge und Veröffentlichungen. Zur Zeit ist er Projektleiter der Wissenschaftsstudie „Qualitätsoffensive Freiraum“ der Auftraggeberin Freie und Hansestadt Hamburg in Kooperation mit Prof. Dr. Michael Koch, ebenfalls HafenCity Universität und Prof. Dr. Jörg Dettmar von der TU Darmstadt.

#### **Bertel Kehlet Bruun**

Bertel Kehlet Bruun, geboren im März 1964 in Köge, Dänemark, hat seine Kindheit in der ländlichen Umgebung Kopenhagens verbracht. Nach seinem Architekturstudium an der Königlich-Dänischen Akademie der Künste, 1986 bis 1992, arbeitete er bei dem deutschen Landschaftsarchitekten Prof. Gustav Lange. Im Folgejahr besuchte Bertel Bruun noch einmal die Akademie der Künste, um seinen Abschluss als Landschaftsarchitekt zu machen. Seitdem ist er anerkanntes Mitglied der Dänischen Architektenkammer (DAL/MAA). Seit 1995 lebt er in Hamburg als freischaffender Landschaftsarchitekt. Von 1995 bis 1996 lehrte Bertel Bruun als Gastdozent an der Universität Kassel (FB 13). Seit 1999 ist er Partner bei Breimann & Bruun. Sein Arbeitsschwerpunkt ist die Entwurfskonzeption.

#### **Kris Bauer**

Kris Bauer wurde im Oktober 1980 geboren und wohnt in Hamburg. Er spielt Gitarre, Schlagzeug, Bass und Percussion und er komponiert sinfonische Werke in die Richtung der Filmmusik. Auch arbeitet er als Texter, Arrangeur, Komponist und Produzent zeitgemäßer Musik. Live spielt Kris Bauer zusammen mit der Sängerin Elena Huber, mit JoJo Cumbana sowie die sinfonischen Kompositionen für akustische Gitarren und Streicher mit Streichquartett und Orchester.

# IMPRESSUM

## Herausgeber:

igs internationale gartenschau hamburg 2013 gmbh  
Am Inseipark 1, 21109 Hamburg  
[www.igs-hamburg.de](http://www.igs-hamburg.de)

Freie und Hansestadt Hamburg  
Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt  
Stadthausbrücke 8 · 20355 Hamburg  
[www.bsu.hamburg.de](http://www.bsu.hamburg.de)

V.i.S.d.P: Peter Adler

Auflage: 400  
Mai 2012

Titelbild:  
Hans Gabányi

Konzeption und Gestaltung:  
büro lucherhandt  
Daniel Lucherhandt,  
Lena Schüttken, Leonie Plänklers  
[www.lucherhandt.de](http://www.lucherhandt.de)

Texte und Redaktion:  
büro lucherhandt

Corporate Design:  
KAMEKO Design, Hamburg

Druck:  
Druckerei LGV

## Bildnachweis:

Hans Gabányi S. 7, 14, 26, 44, 56; Erol Yildiz S. 17, 18, 19, 21; Christa Müller S. 23, 25; Cornelia Suhan S. 24; Daniel Lucherhandt S. 29; Carolin Mees S. 30, 31; Sandra Schluchter S. 33, 34, 35; Patricia Lemoine S. 38; Laurent Delhaye S. 37, 39; Nad Charvier S. 37; Claire Alexandre S. 37, 38, 39; X. Japiot S. 39; Stadtverwaltung Paris S. 39; Marco Clausen/Nomadisch Grün S. 41, 42, 43; Peter Wippermann/Trendbüro S. 46, 48; Barry Samuels S. 49; Alfred Hutter S. 49; raderschallpartner ag S. 50, 51; Arbeitsgruppe Krokodil S. 51; Bertel Bruun S. 55; RMP Landschaftsarchitekten/igs 2013 S. 59, 60; Fotos der Veranstaltung: Julia Krüger/igs 2013 S. 6, 8, 11, 12, 13, 16, 22, 28, 32, 36, 40, 47, 53, 58, 61